

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 186 (2018)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familie



«Wer ist Familie für dich?» Menschen beantworten diese Frage ganz unterschiedlich. Während manche die Kernfamilie nennen, also den Partner oder die Partnerin und die eigenen Kinder, gehören für andere die Verwandten im weiteren Sinne dazu. Auch Gotte und Götti von sich oder den Kindern sowie der Freundeskreis werden oftmals als Familie bezeichnet. Und schliesslich zählen Menschen teilweise auch ihren Verein oder ihr Haustier zur Familie.

Diese Offenheit verengt sich, wenn von «deiner Familie» die Rede ist. Ähnlich wie bei der Rede von «der Familie» entsteht bei uns ein Bild, das stark kulturell und medial geprägt ist. Auch wenn in anderen Kulturen «Familie» anders verstanden wird, wissen die in der Schweiz lebenden Menschen, dass in der Regel von der Kernfamilie die Rede ist. Wenn «Familien» eingeladen werden, gehen die meisten Menschen von einem bestimmten Familienmodell aus. Kinderlose Paare, Alleinerziehende und Kinder, die nicht bei ihren leiblichen Eltern leben, fühlen sich schnell nicht gemeint.

An wen denken wir, wenn wir im kirchlichen Kontext «Familien» einladen? «Familie ist, wo man nicht hinausgeworfen wird», lautet ein bekannter Aphorismus. Man könnte auch sagen: «Familie sind Menschen, mit denen und bei denen wir uns daheim, mit denen wir uns verbunden fühlen.» Wenn es uns im Kontext Kirche nicht ausdrücklich um die Kernfamilie geht, sollten wir das deutlich machen: «Wir laden dich und die Menschen ein, mit denen du dich verbunden fühlst.» Oder: «Dich und die, die dir nahe sind.» Statt «Kinder und Elternteil» können wir auch «Kinder und eine Begleitperson» einladen. So können die Angesprochenen selbst entscheiden, wer die richtige Person ist. Und wenn wir immer wieder explizit neben den Eltern auch die Grosseltern, Geschwister, Gotte, Götti, Verwandte und Freunde einladen, trägt dies mit dazu bei, dass Menschen die kirchliche Gemeinschaft als einen Ort erleben, an dem niemand hinausgeworfen wird. Sprache schafft Realität. Sie schliesst aus oder eröffnet Beziehung.

*David Wakefield**

Editorial

Mut zur Familienpastoral

Der Familie wird in kirchlichen Dokumenten eine hohe Wertschätzung entgegengebracht. So wird sie als Hauskirche bezeichnet, als eine Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe (KKK 2204). In «Familia Consortio» (37) können wir lesen, dass die täglich zu Hause erlebte Gemeinschaft und Anteilnahme in Freud und Leid die wirksamste Schule bildet für die aktive und verantwortliche Eingliederung der Kinder in den grösseren Raum der Gesellschaft. Konsequenterweise wird im Schlussdokument der Familiensynode gefordert, dass die ganze christliche Gemeinschaft zu einem Ort werden müsse, an dem die Familien entstehen, sich begegnen, miteinander auseinandersetzen, im Glauben unterwegs sind und Wege des Wachstums und des gegenseitigen Austausches miteinander teilen (89). Angesichts dieser Wertschätzung der Familie frage ich mich, warum sich die Familienpastoral in vielen Pfarreien noch immer auf Kindergottesdienste und den «Eltern-Kind-Tag» während der Erstkommunionvorbereitung beschränkt. Mangelt es an den nötigen personellen oder finanziellen Ressourcen? Fehlt es am Mut oder an Ideen, fernstehende Eltern anzusprechen? Oder ist die Familienarbeit im Laufe der Zeit einfach unbemerkt aus dem Blickfeld geraten? Die vorliegende Ausgabe möchte durch verschiedene Beiträge zum Thema dazu animieren, die Familienpastoral (verstärkt) in Angriff zu nehmen.

Rosmarie Schärer



In dieser Ausgabe

Dialog

Über Glücksgefühle und Grenzerfahrungen 311

Familienpastoral

Familien suchen ihren je eigenen Weg des Zusammenlebens 312

Bibel

Von Geschwisterliebe und Kinderlosigkeit 314

Katechese

Die Familie zum Thema machen 316

Familienpastoral in Zürich-Seebach

Vom Objekt zum Subjekt werden 318

Fachliche Beratung

Damit die Kür zum Pflichtprogramm werden kann 319

75. Todestag von Simone Weil

Philosophin, Fabrikarbeiterin, Pazifistin 320

Peregrinatio pro Christo

Wie irische Handschriften ihren Weg nach St. Gallen fanden 322

Ausstellung

Mittelalterliche Kunst in Basel 324

Amtliche Mitteilungen

325

Anzeigen

327

Impressum

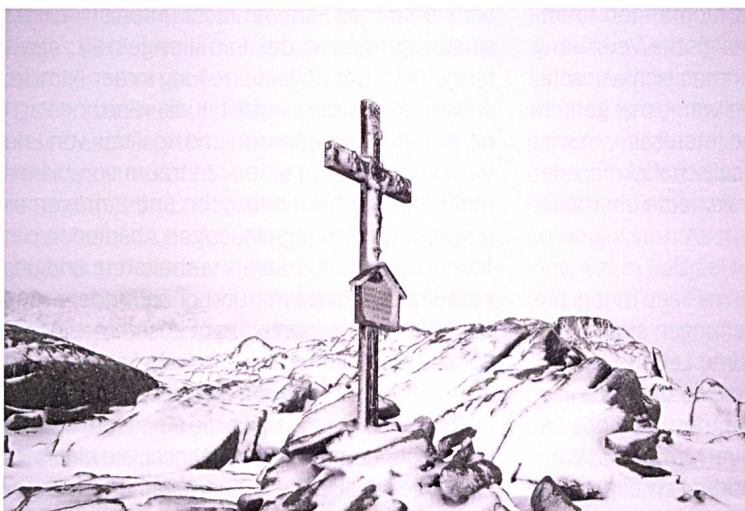
326



*David Wakefield (Jg. 1982) ist Studienleiter am RPI der Universität Luzern. Er leitet das Fachzentrum Katechese der Deutschschweiz und ist Mitglied der Redaktionskommission der SKZ.

«Alles Geschenk – alles Gnade»

Seit rund zwei Monaten ist Don Johannes Maria auf der Via Alpina Sacra (SKZ 10 und 13/2018) unterwegs und überrascht, dass der Weg ihn mental früher fordert als erwartet.



Monat auf dem Weg brachte Höhen und Tiefen, Glücksgefühle und Grenzerfahrungen. Nach einem herrlichen Tag über das Steinerne Meer, auf jenem Weg, der im August bei der Almer Gebirgswallfahrt zum Königssee besritten wird, folgten zusehends schwülere und monotonere Tage bis nach Innsbruck. Hier gab es den ersten echten Ruhetag: Waschen, Reparaturen, Füsse



Dr. Johannes Maria Schwarz (Jg. 1978), genannt Don Johannes, wandert seit Mai und noch bis Oktober über die 4100 km lange Via Alpina Sacra von Aquileia (I) bis zu den Inseln von Lerins bei Cannes (F). Auf dem Weg durch alle acht Alpenanrainerstaaten besucht er über 200 der grössten, schönsten und bedeutendsten Wallfahrtsorte des Alpenbogens. Seine Erlebnisse bringt die SKZ in loser Folge.

Bleiern hängt die Wolkendecke an den Hängen des Grossvenedigers (3666 m). Die monochrome Welt aus dunklen Felsblöcken und bleichen Neuschneeresten verliert sich im Grau des Nebels. Heute stehe ich vor der ersten Passüberschreitung des Weges, die an die 3000-Meter-Marke reicht. Noch verweile ich in der lauwarmen Stube der Lenkjöchelhütte und blicke aus dem Fenster.

hochlagern. Gerade als der Weg wieder alpiner wurde, erfolgte der Wettersturz. Das zehrt an den Kräften; und doch reicht eine einzige schöne Landschaftsstimmung, um den Geist zu heben. Auch ein Wegkreuz im Schneesturm, in seinen Konturen eisig nachgezeichnet und hervorgehoben, bewegt das Herz. Der zweite Monat scheint mir härter als der erste – nicht körperlich, aber mental. Dieser Weg fordert mich mental früher, als ich erwartet hätte. Und doch, wenn übermorgen die Sonne scheinen sollte, sind die Strapazen vergessen und die Freude wird überwiegen – für den Moment wenigstens. Wir Menschen sind so. Ein Kurzzeitgedächtnis.

Die Hütte öffnete vor zwei Tagen. Seit gestern nimmt sie Gäste auf. Ich war ihr erster Gast in dieser Saison, gefolgt von einer italienischen Jugendgruppe, die nach einem lärmenden Abend noch schläft. In der Ruhe des Morgens verbreitet der elektrische Ölradiator gleichmässig sein hochfrequenten Surren. Ich versuche, meine Sachen zu trocknen – oder wenigstens aufzuwärmen – nach dem bislang nassesten und kältesten Tag der Tour: im Schneesturm über den Krimmler Tauern, im Nieselregen runter zur Heilig-Geist-Kirche im Südtiroler Ahrntal und hoch Richtung Umbalt-Törl an der Grenze zu Osttirol. Dort soll es heute hingehen für den letzten Wegabschnitt durch Österreich. Der zweite

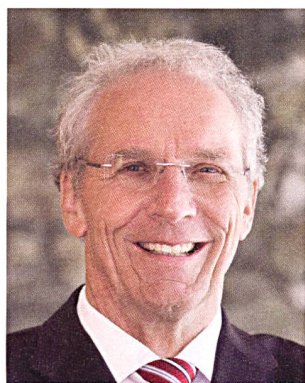
Solange wir in allem nur IHN nicht vergessen, dem wir bei Sonne, Regen, Schnee stets gleichermaßen Lob, Dank und Ehre schulden. «Alles Geschenk. Alles Gnade...» Mit Frösteln trete ich hinaus und stapfe auf das erste grosse Schneefeld zu. Was ich noch nicht weiss: Vor mir liegt der bislang gefährlichste Auf- und Abstieg dieses Weges. «Alles Geschenk. Alles Gnade ...»

Johannes Maria Schwarz

Über 1000 Gebetsanliegen hat Don Johannes im Gepäck, und man kann ihm weiterhin über www.4kmh.com welche zusenden. Unter der gleichen Adresse finden sich auch Blogs und Bilder seines Weges.

Was ist Familie? Eine Bestandsaufnahme

In einer veränderten Gesellschaft suchen Menschen nach neuen Formen des Zusammenlebens. Dabei sind die Unterschiede von aussen oft nicht gleich zu entdecken.



Dr. theol. Dipl.-päd. Manfred Belok (Jg. 1952) ist ordentlicher Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Hochschule Chur. Er ist verheiratet und mit seiner Frau Eltern für vier Töchter.

Das Thema «*Familie*» lässt niemanden unberührt¹. Mal dient sie als nostalgische Verklärung der guten alten Zeit, von der man sich wünscht, dass «alles bleibt, wie es nie war»², mal geht es um handfeste ökonomische Interessen, mal ist sie Projektionsfläche für Gesellschaftskritik oder für soziale Utopien. Gibt es sie heute überhaupt noch: *die* Familie?

Erwartungen an Familie

Familien und familiäre Beziehungen sind immer beides zugleich: private intime Lebensgemeinschaft und gesellschaftliche Institution. Zahlenmässig vorherrschend ist immer noch das Familienmodell der 1950er-Jahre: Mutter und Vater sind heterosexuell, miteinander verheiratet, die biologischen Eltern ihrer Kinder und meistens verdient der Vater als Alleinerwerbstätiger das Familiengeld, während sich die Mutter hauptsächlich um Kinder und Haushalt kümmert und oft auch noch um ihre eigenen Eltern oder gar auch um die Schwiegereltern. Mittlerweile aber hat sich die traditionelle bürgerliche Kleinfamilie – selbst in der Art und Weise, wie sie heute gelebt wird – stark verändert. «Gesellschaftliche Normen», so der Soziologe und Familienforscher Eric Widmer von der Universität Genf, «werden nicht mehr so stark geteilt, Normen dafür, was es heisst, ein gutes Familienmitglied zu sein, was es heisst, Mutter, Vater oder Kind zu sein. Es gibt eine grössere Vielfalt von Familienmodellen und von Ansprüchen, die man an die Familie stellt.»³ Zum Beispiel fänden heute viel weniger Menschen, dass ein Vorschulkind darunter leidet, wenn seine Mutter arbeiten geht. Oder, dass ein Kind nicht glücklich sein könne mit gleichgeschlechtlichen Eltern. Und die Familie wird viel stärker als früher als persönliches Projekt empfunden, das nur so lange verfolgt wird, wie es das Individuum weiterbringt.

Fünf aktuelle Modelle

Unabhängig von den neuen Familienkonstellationen, z. B. Patchworkfamilien oder sogenannten Regenbogenfamilien mit gleichgeschlechtlichen Eltern, zeigt sich, dass auch die schein-

bar klassischen Familien recht unterschiedliche Ausprägungen in der Familiengestalt, etwa hinsichtlich der Rollenverteilung in der Familie, aufweisen, wie die Langzeitstudie «Ehe und Partnerschaft zwischen Norm und Realität» von Eric Widmer belegt.⁴ In einem Zeitraum von bisher mehr als 20 Jahren befragten und befragten er und sein Team in regelmässigen Abständen per Telefon über 1500 Paare – verheiratete und unverheiratete Paare mit und ohne Kinder – aus der ganzen Schweiz zu ihrem Zusammenleben. Mithilfe eines umfangreichen Fragekatalogs wird versucht, unter anderem darüber Aufschluss zu bekommen, wie stark sich die Partner miteinander verbunden fühlen, wie ähnlich sie einander sind, wie sie sich die Arbeit teilen und wie Gerechtigkeit für alle herzustellen ist. Hierzu gehört auch die Frage, wie möglichst viel Freiheit für den Einzelnen gesichert werden kann. Die befragten Paare lassen sich, so Eric Widmer, grob in fünf Familienmodelle einordnen:

Modell *Bollwerk*

Kennzeichnend ist hier eine geradezu militärische Organisation (in) der Familie, die in sich geschlossen ist und welche Verwandtschaft, Freunde, Bekannte und Institutionen jeder Art bewusst auf Distanz hält, da die Familienmitglieder ihr Zusammenleben als etwas sehr Privates erachten und ihren privaten Lebensraum, das Intimsystem Familie nach aussen unbedingt schützen wollen. Die Kernfamilie hat Priorität zum einen vor der Aussenwelt, zum anderen aber auch vor den individuellen Wünschen der einzelnen Familienmitglieder. Dieses Modell zeichnet sich darüber hinaus durch eine klare Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau aus. Die Frau ist die Hausherrin, die mit der Geburt des ersten Kindes ihre Berufstätigkeit radikal reduziert und sich auf den Haushalt und die Kinderbetreuung konzentriert. Der Mann hingegen verdient ab dem ersten Kind den Lebensunterhalt allein und mischt sich nur sehr wenig in Kindererziehung und Haushalt ein. Laut Eric Widmers Studie leben und funktionieren rund ein Sechstel der Familien nach diesem Modell.

¹ Ausführlicher in: Belok, Manfred, Familie. Zur Realität pluraler Lebensformen heute, in: Durst Michael/Jeggli-Merz Birgit (Hg.), Familie im Brennpunkt, Theologische Berichte 37, Fribourg 2017, 116–153.

² Vgl. Schweizerisches Landesmuseum, Familien – Alles bleibt, wie es nie war, hrsg. von Senn Matthias, Zürich 2008.

³ Eric Widmer in SRF 2 Kultur vom 12. Juli 2016. www.srf.ch/sendungen/kontext/staatsproblem-familienmodell.

⁴ Vgl. Kurzfassung der Studie: Widmer, Eric, Ehe und Partnerschaft zwischen Norm und Realität, in: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hg.), Swiss Academies Reports, Bern 2016, 10–20.

Modell Zusammenschluss oder Assoziation

Dieses Modell weist eine grössere Gleichstellung zwischen Mann und Frau auf. Die Autonomie der Partner ist zentral und Kontakte mit Verwandten, Freunden, Vereinen und Institutionen erachten beide als unverzichtbar. Die Idee der Privatisierung zum Schutz der Kernfamilie gibt es hier nicht. Ganz im Gegenteil: Impulse von aussen, sei es durch den Beruf, durch Bekannte, durch Freundschaften oder individuelle Aktivitäten sind fester Bestandteil dieses Familienmodells. Innerhalb der Kernfamilie ist vieles Verhandlungssache, wobei die Regeln von den Partnern gemeinsam immer wieder neu definiert werden. Dieses Modell ist weit verbreitet – mehr als ein Viertel der Stichprobe von Eric Widmers Studie fiel darunter –, vor allem bei kinderlosen Paaren und bei solchen mit guter Ausbildung und höherem Einkommen.

Modell Cocon

Dieses ähnelt dem Modell *Bollwerk*, insofern das in der Familie Gemeinsame zentral ist und gleiche Geschmäcker und Ansichten dominieren. Allerdings weniger als Abschottung gegen aussen, sondern als Rückzugsort der Erholung, als Ort wechselseitiger Unterstützung und emotionaler Zuwendung. Die Rollen zwischen den Partnern sind zudem weniger starr. Der Vater bringt sich mehr in die Kinderbetreuung und im Haushalt ein, und die Idee, der Platz der Frau sei zu Hause, am Herd, bei den Kindern, ist hier viel weniger stark ausgeprägt. Dieses Modell findet sich etwa bei einem Sechstel der meist jüngeren Familien.

Modell Parallele

Die Partner in solchen Familien – ein weiteres Sechstel der Familien favorisiert dieses Modell – leben gleichsam in verschiedenen, je eigenen Welten. Gemeinsame Aktivitäten sind ihnen nicht so wichtig und die Rollen zwischen Mann und Frau sind klar verteilt: Die Frau ist für Haushalt und Kindererziehung sowie für die emotionale Beziehungsarbeit zuständig, der Mann dagegen für das Arbeitsleben. Er entscheidet und ist der Macher.

Modell Gefährten

In diesem Modell – es macht ein weiteres Viertel der Familien aus – gibt es nur wenige Unterschiede in den Rollen von Mann und Frau. Die Familienmitglieder sind im Umgang untereinander und nach aussen sehr offen und die Kernfamilie unternimmt viel gemeinsam, und dies im bewussten Austausch mit der Aussenwelt, indem zum Beispiel Freunde eingeladen werden und indem das Familienleben mit den Freunden geteilt wird.

Bollwerk – Zusammenschluss – Cocon – Parallele und Gefährten, das sind fünf sehr unterschiedliche Beziehungsmodelle von Familie. Die Familien in Eric Widmers Langzeitstudie verharren allerdings nicht zwingend in einem dieser fünf Familienmodelle, sondern manche Familie wechselt das Modell, wenn sich ihre Lebensumstände verändern. So steigen zum Beispiel bei der Ankunft des ersten Kindes viele Paare vom Modell *Zusammenschluss* auf das Modell *Bollwerk* oder auf das Modell *Cocon* um.

Fazit: *Die Familie gibt es nicht, sondern es gibt ganz verschiedene Gestaltformen von Familie, die sich nach unterschiedlichen Modellen, denen unterschiedliche Werte zugrunde liegen, organisieren. Aus familiensoziologischer Sicht, so Eric Widmer, «sollte man nicht von der Familie im Singular reden, wie wir es oft tun, sondern von Familien im Plural. So unterschiedlich sind die Erwartungen an die Familie.»⁵ Und dies hat gesellschaftliche Relevanz, da die Modelle sich zum Beispiel in den Scheidungsraten unterscheiden. Denn während die stark auf persönliche Autonomie pochenden Modelle *Zusammenschluss* und *Parallele* die höchsten Risiken für Trennungen aufweisen, sind die Modelle *Bollwerk* und *Cocon* weniger anfällig, am stabilsten erweist sich das Modell *Gefährten*.*

Manfred Belok

⁵ Widmer, SRF 2 Kultur, a. a. O.

Familienbilder der Bibel

Die Heilige Schrift erzählt die Geschichten von vielen Familien.

Jede ist anders, jede hat ihre eigenen Herausforderungen.

Alle Erzählungen zeigen Realitäten und Optionen.



PD Dr. Hildegard Scherer (Jg. 1975) lehrt Neutestamentliche Wissenschaften an der Theologischen Hochschule Chur. Sie habilitierte sich 2015 in Bonn mit einer Arbeit zur sozialen Welt in der *Traditio duplex* und forscht u. a. zu Paarbeziehungen und sozialen Gruppen im Neuen Testament und seiner Umwelt.

«Wir sind jetzt eine Familie» – das hört man von Paaren bei der Geburt ihres ersten Kindes, und es spiegelt ein gängiges Bild. Während der «Familienphase» werden die Kinder erwachsen, die «Familienzeit» verbringen die Kleinen mit ihren Eltern. Jedoch: Familie ist mehr als die Paar-(Klein-)Kind-Konstellation, und es lohnt es sich, den Blick zu weiten. Die biblischen Texte motivieren dazu, indem sie eine Bandbreite von prägenden familiären Beziehungen abbilden, beispielsweise Beziehungen zwischen Geschwistern, erwachsenen Kindern und alten Eltern oder Familien in Not.

Gefährdungen und tragfähige Optionen

Bevor die biblischen Familientexte zu Wort kommen: Was können wir von ihnen erwarten und welche Bedeutung tragen sie für heute? Mit Sicherheit sind sie keine Patentrezepte zur persönlichen Problemlösung. Dazu sind sie zu vielfältig, und gerade die Erzählungen beabsichtigen das auch nicht. Vielmehr haben wir es mit historisch gewachsenen Dokumenten zu tun, Kindern einer fernen Zeit, die in ihrer Situation und Ausrichtung verstanden werden wollen. Als solche regen sie zur Auseinandersetzung an und sind inspirierende Themengeber.

Doch brächten nicht aktuelle Literatur oder Filme die Familiensituationen differenzierter und anschaulicher zur Sprache? Selbstverständlich, auch sie öffnen Perspektiven. Die biblischen Texte zeichnet jedoch aus, dass sie im Horizont einer Heilsgeschichte stehen, der Geschichte des Gottes Israels mit seinem Volk. Sie geben Anstoss, im Angesicht des Gottes Israels zu leben. So formulieren sie Optionen, die frühere Glaubende als tragfähig und bedenkenswert empfanden, und spiegeln familiäre Situationen, auch wenn diese gefährdet sind oder misslingen.

Geschwisterliebe und -rivalität

Gerade die Erzählungen der Genesis zeigen Brüder in Rivalität, auf der Suche nach ihrem Platz – und von ihrer dunklen Seite. Schockierend kurzsilbig steht am Anfang der Brudermord Kains an Abel (Gen 4,1–16), der die Leser mit dem Gipfel der auch unter Geschwistern möglichen Aggression konfrontiert. Die Zwillingbrüder Esau und Jakob (Gen 25–33) spalten Machtgerangel

und List, Josef und Jakobs Söhne besondere Elternliebe und Hass (Gen 37–50). Das Motiv der Geschwisterrivalität hält sich durch bis zum sogenannten «verlorenen Sohn», dem sein eigener Bruder die Wiederaufnahme ins Haus missgönnt (Lk 15,11–32). Doch sowohl bei Jakob als auch bei Josef steht am Ende ein Aussöhnungsprozess, der beispielsweise Jakob eine reuevolle Unterwerfungsgeste abverlangt: «Er (Jakob) selbst ging vor ihnen her und warf sich siebenmal zur Erde nieder, bis er nahe an seinen Bruder herangekommen war» (Gen 33,3).

Dem gegenüber steht das Ideal der unbedingten Solidarität zwischen Geschwistern z. B. Spr 17,17: «[...] der Bruder ist für die Not geboren». Dies trägt auch, wenn das Geschwisterverhältnis über die Stammfamilie hinaus geweitet wird: «Wenn dein Bruder gegen dich sündigt, dann geh und weise ihn unter vier Augen zurecht!» (Mt 18,15).

Lösung von der Ursprungsfamilie

«Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus» – so wird Abraham der Neubeginn aufgetragen (Gen 12,1). In einer liebevollen Familienbeziehung kann das Trennungsschmerz bedeuten – doch damit verbunden sind auch Abnabelung sowie eine eigenständige Lebensgestaltung, die für hohe Werte viel aufs Spiel setzt.

In der Jesusnachfolge wird eine solche Lösung von der Ursprungsfamilie radikal gefordert. Es gilt, «die Toten ihre Toten begraben» zu lassen (vgl. Lk 9,60), und sicher verläuft eine solche Trennung nicht immer harmonisch. Doch zur Ablösung gehört auch das Versprechen einer neuen solidarischen Gemeinschaft von Geschwistern, wie in Lk 8,21: «Er (Jesus) erwiderte ihnen: Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und tun.» Mit der Lösung von der Ursprungsfamilie klingt ein Grundthema jedes Erwachsenwerdens an, wenn sie sich auch nicht immer in solcher Radikalität äussern muss – die Bibel bietet ein differenziertes Spektrum von Lebensentwürfen.

Kinderlosigkeit

Im familiären Lebensentwurf sind gerade die biblischen Frauen mit unerfülltem Kinderwunsch konfrontiert. Auch wenn die Bitten von Rahel



«Begegnung zwischen Esau und Jakob» von Francesco Hayez, 1844.

(Bild: zeno.org)

(Gen 30,1–24), Hanna (1 Sam 1), Zacharias und Elisabeth (Lk 1) schlussendlich erhört werden, zeigen die Texte doch die Problematik der kinderlosen Zeit, die den Frauen enttäushtes Warten sowie Kränkung aus Familie und Umgebung auflastet. Damit wird im Ansatz reflektiert, woher der Kinderwunsch rührt, auch wenn die Gründe vielfältiger sein mögen. Die Texte stellen die Unverfügbarkeit der Situation fest und treffen damit einen Grundtenor, der jedem Wunsch für eine Lebensgestaltung zugrunde liegt.

Altern und Eltern

Das Älterwerden, gegebenenfalls einhergehend mit Einschränkungen, stellt auch in den biblischen Texten bereits eine Herausforderung dar. Schon das vierte der Zehn Gebote weist die erwachsenen Kinder an, Vater und Mutter zu ehren, und das wird gerade im Alter wichtig. Ebenso Sir 3,12f.: «Kind, nimm dich deines Vaters im Alter an und kränke ihn nicht, solange er lebt! Wenn er an Verstand nachlässt, übe Nachsicht und verachte ihn nicht in deiner ganzen Kraft!» Das spätere Lebensalter wird in biblischen Texten allerdings mit verschiedenen Zuschreibungen belegt. Pessimistisch liest sich Koh 12,1: «Denk an deinen Schöpfer in deinen frühen Jahren, ehe die Tage der Krankheit kommen und die Jahre dich erreichen, von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht!» Anders dagegen Sir 25,6: «Ein Kranz der Alten ist ihre reiche Erfahrung, ihr Ruhm ist die Furcht des Herrn.»

Verarmung und Solidarität

Nicht nur die familiären Binnenbeziehungen, sondern auch den Ort von Familien in der Gesellschaft behandeln biblische Texte mit Augenmerk auf die prekären Situationen. Szenen wie Tob 2,11–14 oder Mt 18,23–35 zeigen auf, wie voneinander abhängige Familienmitglieder von

Armut getroffen werden: Hanna, die Frau des erblindeten Tobit, sichert mit «Frauenarbeiten» das Überleben; im Gleichnis des Matthäus droht dem Schuldner mitsamt Frau und Kindern der Verkauf in die Sklaverei und damit die Zerstörung der Familie. Das Motiv der erbarmungslosen Schuldentreibung zeichnet Ijob 24,9 noch drastischer: «Von der Mutterbrust reissen sie die Waisen, den Säugling des Armen nehmen sie zum Pfand.» Auch emigrierende Familien nehmen in der Bibel einen prominenten Platz ein: Der Josef des Matthäusevangeliums flieht mit Frau und Kind vor dem Landesherrn nach Ägypten und wählt aus politischen Gründen Nazaret als Wohnsitz (Lk 2,13–23). Das Buch Rut erzählt die anrührende Geschichte der fremdstämmigen Schwiegertochter, die mit ihrer Schwiegermutter aus wirtschaftlichen Gründen zurück in deren Heimat zieht, dort durch ihr Engagement auffällt und schliesslich Stammutter des Königs David wird.

Kein rosiges Bild

Alles in allem, die Familienbilder der Bibel bleiben nicht bei der Idylle stehen. Die Geschichte Gottes mit den Menschen ist voll von kritischen und krummen Situationen, und diese werden nicht verschwiegen, sondern bearbeitet. Zwar kennen die biblischen Texte Ideale, sie legen jedoch den Finger auch dorthin, wo es schmerzt und knirscht. Das mag ermutigen, sich dem auch in den eigenen Lebenskonstellationen zu stellen – mit wachem Blick für das Gesamt eines familiären und sozialen Umfeldes. Doch auch den pastoralen Blick mögen die vielseitigen biblischen Texte vielleicht schärfen: Wo sind familiäre Systeme belastet und womit kann Kirche dienen? Wo können sich Menschen mit ähnlichen Familienerfahrungen inspirieren lassen und voneinander lernen?

Hildegard Scherer

Familienbiografien katechetisch begleiten

Katechese richtet sich an Menschen jeden Alters und soll ihrer Lebenswelt entsprechen. Was bedeutet das angesichts der Tatsache, dass für die meisten Menschen ihre Familie zentral im Leben ist?



Melanie Wakefield arbeitet seit dem 1. August als Pastoralassistentin in der Pfarrei Maria Lourdes in Zürich-Seebach. Zuvor war sie während mehrerer Jahre als Projektleiterin Intergenerationelle Katechese an der Fachstelle für Religionspädagogik im Kanton Zürich tätig. Sie ist verheiratet und Mutter von zwei Kindern.

Jährlich werden in der Schweiz Menschen befragt, worin sie ihre Hoffnung legen. Nach Martin Luther könnte man auch fragen, woran die Menschen ihr Herz hängen. Nicht Konsumgüter oder beruflicher Erfolg landen seit Jahren auf den Topplätzen, sondern persönliche Beziehungen in Form von glücklichen Ehen, Familien und Partnerschaften. Wenig überrascht davon zeigt sich der Initiator dieser Umfragen, Dr. Andreas M. Walker. Die kritische Nachfrage im Rahmen eines Interviews auf familienleben.ch, ob Familien den Erwartungen, Quelle von Trost und Ermutigung im Leben ihrer Mitglieder zu sein, standhalten könnten, kontert er: «Wer, wenn nicht die Familie, soll sie erfüllen? Sicher nicht die Hortleiterin, auch nicht der Pfarrer.»

Familienbild im Wandel

Obwohl in kirchlichen Kreisen immer wieder von einer «fundamentalen Krise der Familie» – so etwa Christoph Casetti im Bündner Tagblatt am Wochenende vom 5. Mai – gesprochen wird, scheint diese in der Schweizer Gesellschaft nicht stattzufinden. Viel eher dürfte die wahrgenommene Krise eine Krise des kirchlichen Einflusses auf das Leben von Familien sein. In den letzten Jahrzehnten hat die gesellschaftliche Akzeptanz unterschiedlicher Familienformen in der Schweiz stetig zugenommen. Während dieser Wandel auch in den Pfarreien deutlich wahrnehmbar ist, tut sich die kirchliche Leitungsstruktur immer noch schwer mit der neuen Autonomie im Bereich Familiengestaltung. Der Lehramtliche Fokus auf Sexualmoral und Sakramententheologie verstellt den Blick darauf, welch sinnvolles Aufgabenfeld im kirchlichen Engagement für ein gelingendes Familienleben liegt.

Zum Gelingen des Lebens beitragen

Wie kann man sich ein kirchliches Engagement für Familien vorstellen? In Gesprächen mit Seelsorgeteams und beim Durchforsten von Webseiten zeigt sich, dass Pfarreien sich bemühen, Familien – häufig reduziert auf Kleinstfamilien in Form von Eltern mit Kindern im Vorschul- oder Schulalter – diakonisch zu unterstützen. Vor Ort geschieht dies beispielsweise durch Kinder-

hütendienste, Tauschbörsen oder individuelle Seelsorgegespräche. Auf überpfarreilicher Ebene finden sich oft kirchlich finanzierte Beratungs- und Fachstellen. Auch im Bereich der Liturgie trifft man auf einzelne Angebote für Familien mit Klein- oder Schulkindern, wobei sich auch hier ein enges Familienverständnis zeigt.

Was aber ist mit der Katechese? Sowohl im Gespräch als auch online wird hier in der Regel auf den Religionsunterricht verwiesen. Dieser erweist sich in den meisten Pfarreien als curriculares, an theologischen Inhalten ausgerichtetes und auf Jahrgänge aufgeteiltes Bildungsprogramm, das selten mehr als die Volksschulzeit abdeckt. Inwieweit ein solches auf Homogenisierung angelegtes Angebot den vielfältigen Lebensformen und -situationen von Familien, in denen Kinder und Jugendliche leben, gerecht werden kann, bleibt fraglich. Im Arbeitspapier der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland «Das katechetische Wirken der Kirche» steht: «Das oberste Ziel des katechetischen Wirkens besteht darin, dem Menschen zu helfen, dass sein Leben gelingt.» Gelingen umfasst nicht nur die Sonnenseiten des Lebens, sondern – so steht es im Arbeitspapier – beinhaltet auch das Durchwandern von Krisenzeiten.

Dem Leben Raum geben

Wie kann eine Katechese aussehen, die zum Gelingen des Lebens beiträgt? Zunächst muss sie das Leben selbst ins Zentrum stellen. Leben ist dabei nicht abstrakt, sondern wird stets von konkreten Menschen gelebt. Wenn nun diesen Menschen die Familie zentraler Ort der Hoffnung ist, gilt es katechetisch die Familie als Ort gelebten, aber auch infrage gestellten Glaubens ernst zu nehmen. Daher kann diese Katechese nicht von theologischen Inhalten ausgehen, sondern stellt konkrete Lebensherausforderungen ins Zentrum. Zudem richtet sie sich an alle Altersgruppen, weil Menschen von der Geburt bis zum Tod stets Teil einer Familie sind. Die Eltern-Kind-Beziehung endet nicht mit dem Schulabschluss oder der Firmung, auch nicht mit der Volljährigkeit, sie

überdauert selbst den Tod. Ein wichtiges Merkmal nachhaltiger, das Leben positiv prägender Lernprozesse ist ihre emanzipatorische Ausrichtung. Will Katechese zum Gelingen des Lebens beitragen, gilt es den Handlungsspielraum der Lernenden zu erweitern. Nicht die Vorgabe und das Heranführen an die eine offensichtlich richtige Lösung, sondern das Ermöglichen verschiedener Handlungsoptionen sind Intention einer lebensförderlichen Katechese.

Lebensherausforderungen

Nicht alle Momente und Lebensphasen regen Menschen gleichermaßen zum Lernen an. Erkenntnisse aus der Neurobiologie, aber auch der Lernpsychologie zeigen auf, dass Phasen der Veränderung, in denen bisherige Denk- und Verhaltensmuster nicht mehr funktionieren oder an neue Umstände adaptiert werden müssen, für Lernprozesse geeignet sind. In besonderer Weise gilt dies für Krisensituationen. Im Hinblick auf die Katechese kann man sagen, dass während herausfordernden Lebensphasen und -momenten der Glaube, also das, was wir für sinnvoll halten, wie wir uns die Welt und unseren Ort darin erklären, was uns Mut und Kraft verleiht oder was wir für gerecht halten, auf dem Prüfstand steht. Hält das Glaubensgerüst den Umbrüchen stand, wird es gestärkt. Lässt sich unser Leben anhand bestehender Vorstellungen und Überzeugungen nicht hinreichend deuten, eröffnet sich Raum für Fragen, für Um- und Neudenken.

Von der Geburt bis zum Tod stehen Menschen als Teil eines Familienverbands vor unzähligen Lebensherausforderungen und -umbrüchen. Es gibt Herausforderungen, die fast alle Familien durchleben, und solche, die nur wenige, dafür oft umso intensiver betreffen. Normalerweise sehen sich Familien beispielsweise mit der Einschulung von Kindern konfrontiert und damit mit einem spürbaren staatlichen Eingriff in die eigene Lebenswelt. Eine Mehrheit der Eltern sieht sich früher oder später auch vor die Herausforderung gestellt, dass Kinder und Jugendliche eigene Lebenswege gehen, dass man als Eltern mit leeren Zimmern und der Notwendig-

keit, die eigene Beziehung, das eigene Leben neu auszurichten, konfrontiert ist. Vermehrt ist auch die Betreuung – oft über viele Jahre und bis hin zum Tod – der eigenen Eltern eine herausfordernde Lebensphase im Erwachsenenalter. Der Austritt aus dem Erwerbsleben im Alter bringt zahlreiche Familien in Bewegung, wenn zeitliche Ressourcen frei, finanzielle dafür kleiner werden und Fragen nach der Sinnhaftigkeit des Alltags aufbrechen. Nicht zuletzt ist der Tod von Familienmitgliedern eine alle Familien betreffende Erfahrung. Herausforderungen, denen sich unterschiedlich viele Familien stellen müssen, sind etwa ungewollte Kinderlosigkeit, die Geburt eines Kindes mit geistiger oder körperlicher Beeinträchtigung, der Verlust eines Kindes oder dessen schweres Erkranken, Trennung der Eltern, Arbeitslosigkeit, Mobbing, Sucht oder Migration. Die Aufzählung liesse sich um viele Lebensmomente erweitern. All diese Lebenssituationen sind geeignet, um im Rahmen der Katechese den Glauben, persönliche Werte und Lebensbewältigungsstrategien zu thematisieren. Je nach Situation ist es sinnvoll, dabei die unterschiedlichen Generationen innerhalb der Familie einzubeziehen oder spezifische Generationen einzeln zu berücksichtigen.

Fürs Leben lernen

Damit eine familienbiografisch orientierte Katechese ihre emanzipatorische Wirkung entfalten kann, sollte sie partizipativ und subjektorientiert ausgerichtet sein. Sie verzichtet auf zu viele theologische Inhalte, sondern beschränkt sich auf einzelne Impulse. Dafür belässt sie umso mehr Raum, damit Beziehungen unter den Teilnehmenden wachsen und gemachte Erfahrungen ausgetauscht werden können. Persönliche und gemeinschaftliche Reflexion und Vergewisserung brauchen Zeit. Effizientes Vermitteln ist hier am falschen Ort. Dafür trägt eine solche Katechese zum Gelingen des Lebens bei, weil Menschen durch sie fürs Leben, nicht für die Kirche lernen.

Melanie Wakefield

Die Pfarrei als Familie verstehen

In der Pfarrei Maria Lourdes in Zürich-Seebach ist vieles anders. Auch in der Familienpastoral sind die Menschen dieser Pfarrei auf einem Weg, den sie gemeinsam suchen und gehen.*

Unter «Familienpastoral» wird üblicherweise das kirchliche – professionelle – Handeln an und für Familien verstanden. Pastorale Versorgungsprofis auf der einen und empfangende Familien auf der anderen Seite sucht man in der Pfarrei Maria Lourdes in Zürich-Seebach jedoch vergebens. Nicht hier der Hirte und dort die Schafe, vielmehr eine Herde, in der alle zugleich Hirten sind.

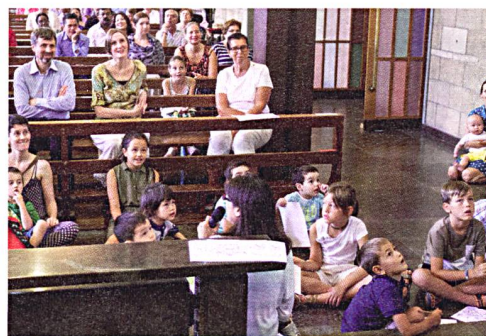
Leben, was uns wertvoll ist

In der Pfarrei Maria Lourdes möchten wir nicht Werte vermitteln, sondern in Gemeinschaft mit anderen das Leben, woran wir als Christen unser Herz hängen. Vieles, was uns im Familienleben wertvoll ist, finden wir in der Bibel und in der Pfarrei wieder. Etwa, dass jeder gleich viel zählt. Auch dass man aufeinander achtgibt, die Bedürfnisse der anderen wahrnimmt, Hilfe anbietet und annimmt. Dass wir Anteil nehmen am Leben anderer und Anteil geben an unserem. Gerecht ist in Familien nicht, wenn alle das Gleiche beitragen und erhalten, sondern das ihnen Entsprechende. So möchten Menschen der Pfarrei Maria Lourdes auch Kirche leben, wenn beispielsweise beim Pfarrefest keine Preise vorgegeben werden, sondern alle eingeladen sind zu geben, was sie wollen und können.

Befreiende Zugehörigkeit

Das Leben der Menschen in der Pfarrei spielt sich an den verschiedensten Orten ab. Etwa im Park, auf Spielplätzen, in Wohnquartieren, Gemeinschaftszentren und Wohnungen, bei der Arbeit und ja, auch im Pfarreizentrum und in der Kirche. Weil Glauben und Leben nicht getrennt werden können, ist es wichtig, dass unsere Pfarrei an all diesen Orten erfahrbar wird durch Präsenz und Anteilnahme. Manchmal sind es persönliche Begegnungen, zum Beispiel beim offenen Spiel bei den Stadtgeissen, beim Pizzaverteilen im Rahmen von «Love in Action», beim Jesus-Geschichten-Erzählen im Quartier. Manchmal sind die Menschen in der Pfarrei verbunden im Gebet, zum Beispiel innerhalb der Kleinen Christlichen Gemeinschaften. Manchmal medial, etwa in einer WhatsApp-Gruppe zur Fastenzeit oder über die Sommerferien.

Vielfältige Formen und Wege ermöglichen Verbundenheit innerhalb der Pfarrei so, wie es die Menschen gerade brauchen. Wenn mit kleinen Kindern die Tage lang, die Nächte kurz sind, der



Familienmesse in Maria Lourdes, Zürich-Seebach.

(Bild: David Wakefield)

Bewegungsradius knapp bemessen ist, sind Textnachrichten auch mal näher am Leben als Vortragsabende und Gottesdienste. Menschen in der Pfarrei Maria Lourdes möchten in Beziehung bleiben. Mal in körperlicher Nähe, mal über grosse Distanz. Mal hört und sieht man sich oft, mal lange Zeit nicht. Wie das funktioniert, lässt sich von Familien lernen. Selbst wenn die eigenen Kinder sich lange nicht melden, vielleicht in ferne Länder ziehen und ihren eigenen Weg gehen, ihr Platz in der Familie ist ihnen sicher. So soll es in der Pfarrei sein.

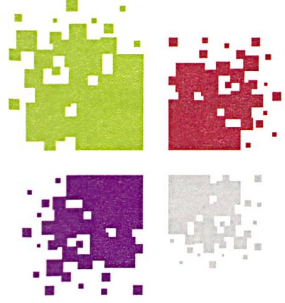
Als Familie Messe feiern

Maria Lourdes ist anders. Dies liegt nicht in einer höheren Professionalität, mit der Menschen und im Speziellen Familien umsorgt werden. Nicht in besonders zielgruppenorientierten gestalteten Liturgien. Sie liegt in der Haltung, die hindert, unter Familienpastoral das Handeln an Familien zu verstehen. Eine Haltung, die alle einlädt, staunend und neugierig miteinander zu entdecken, wie es gelingen kann, als Pfarrei einander Familie zu sein. Nicht Kirche für Familien, sondern Kirche als Familie. Deshalb feiern wir jeden Sonntag Familienmesse. Nicht als Messe für Familien, sondern als Familie.

Wenn es gelingt, einander als Bruder und Schwester zu begegnen, stehen alle Menschen in ihren vielfältigen Lebensformen und mit ihren Bedürfnissen im Zentrum. Da kracht es auch mal. Da gibt es Missverständnisse, auch Enttäuschungen bleiben nicht aus. Verletzungen? Natürlich! Wo Nähe ist, fehlen sie nie. Von Familien lässt sich Versöhnung lernen, die daraus erwächst, dass Zugehörigkeit bedingungslos ist.

* Der Artikel ist eine von der Redaktion gekürzte und veränderte Version eines Beitrags, der von Mitgliedern der Pfarrei Maria Lourdes in Zürich-Seebach gemeinsam verfasst wurde. Der Originalbeitrag in gendergerechter Sprache findet sich unter www.kirchenzeitung.ch

Weitere Informationen zur Pfarrei Maria Lourdes unter www.pfarrei-maria-lourdes.ch



Die Minis feiern mit dem Papst ihr eigenes Fest

Über 60 000 Ministranten aus 18 Ländern, darunter über 300 Jugendliche aus der Schweiz, haben Papst Franziskus an der Internationalen Ministrantenwallfahrt miterlebt. Ein Augenschein auf dem Petersplatz.



Vatikan

Begeisterte Jugendliche an der Ministrantenwallfahrt in Rom. | © Vera Rüttimann

Der Petersplatz in Rom. Seit seiner Kindheit hat Remo Abächerli auf diesen Platz geschaut, wenn Päpste hier Audienzen abgehalten oder den Segen «Urbi et Orbi» gespendet haben. Immer fragte sich der Wilener Ministrant: «Was passiert hinter diesen dicken Mauern?»

Auf dem Weg zum Abendgebet mit dem Papst am 31. Juli geniesst er die vielen Sprachen, Kulturen und Kleidungsstile, die er vor den Berninisäulen wahrnimmt. Remo Abächerli, einer der 300 Schweizer Ministranten, die nach Rom gereist sind, ist umgeben von Bischöfen mit breiten, violetten Bauchbinden, Ministranten, die ihre bunten Landesfahnen tragen, und flatternden Tauben.

Weiten Weg gemacht

Er ist gespannt. In wenigen Stunden wird er mit Tausenden anderen Ministranten Papst Franziskus sehen und hören. «Das ist der Höhepunkt des internationalen Ministran-

tenreffens. Deshalb haben wir den weiten Weg hierher gemacht», sagt er. Wie alle anderen passiert er die Stände der Devotionalienhändler, die das Entrée in die Welt von Sankt Peter bilden. Seine Hand streicht über goldene Kreuze und Rosenkränze, die in kleinen Dosen liegen. Auf unzähligen Kerzen, Karten und Postern lacht ihm das Konferfei von Papst Franziskus entgegen.

Schweizergardisten werden unruhig

Die Schweizer Gruppen müssen nun bei den seitlichen Säulengängen durch die Sicherheitskontrolle. Auch Remo Abächerli betritt den elipsenförmigen Platz, in dessen Mitte der Obelisk Vaticano thront.

Richtig los geht das Fest gegen 18 Uhr. Die Schweizergardisten, die mit ihren halbkugelförmigen, spitzen Metallhelmen auf dem Kopf am «Portone di Bronzo» stehen, werden unruhig. Und dann ist Papst Franziskus da.

Jubeln, schreien, Fahnen schwenken, während der Papst auf seinem Papamobil Runde um Runde dreht. Schon mit seinen ersten Worten hat er die Jugendlichen in der Hand: «Ich bin ein Pilger mit euch, die ihr aus vielen Ländern der Welt kommt», begrüsst Franziskus die rund 60 000 Ministranten. «Noch immer ist dieser Papst ein Popstar», sagt Beat Grögli, Dompfarrer aus St. Gallen.

Stille Helfer am Altar

Als es wieder ruhiger wird auf dem Petersplatz, dankt Papst Franziskus den Ministranten, die meist still und bescheiden als Helfer des Priesters am Altar agierten.

Angesprochen fühlen sich wohl auch Marcel Troxler aus Urswil (LU), Caroline Gilgen aus Wuppenau (TG) und Benedikt Arndgen aus Lachen (SZ), die an dieser Papstandacht mitministrieren dürfen.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Brückenbauer in den Missionen

Die fremdsprachigen katholischen Missionen in der Schweiz sind mehr als «nur» Religionsgemeinschaften. Das wird beim Lesen der Sommerserie-Beiträge auf kath.ch – einer davon auf der nächsten Seite – deutlich.

Klar, die Religion und die religiöse Praxis verbinden diese Menschen. Aber auch die Sprache und die gemeinsame Kultur tragen dazu bei, das Gefühl von Gemeinschaft zu verstärken.

So findet Antony Dhanson Winslows, er brauche Menschen um sich. Deshalb engagiert er sich – wie auch seine Frau – in der tamilisch-katholischen Mission Zürich. Und seinen Kindern ermöglicht er hier einen Zugang zu seiner Herkunftskultur – und zu ihresgleichen. Obwohl selbst bereits gut integriert, schätzt er dennoch die Gemeinschaft der Mission.

Dabei wirkt Winslows als Übersetzer und Dolmetscher zwischen Mission und gastgebender Pfarrei und zwischen der Stadt Zürich und den Tamilen. Er und auch andere in den Missionen Engagierte bieten nicht nur Unterstützung im religiös-kulturellen Bereich – etwa als Religionslehrerin, Lektorin oder Wallfahrtsorganisator.

Vielmehr sind sie Ansprechpersonen für jegliche Art von Alltagsproblemen. Sie beraten und helfen beim Gang zu einem Amt oder zum Arzt oder beim Ausfüllen von Formularen. Damit leisten sie Lebens- und Integrationshilfe.

Solche Brückenbauer sind wichtig in unserer Gesellschaft, die aus immer mehr Kulturen besteht. Denn sie verhindern, dass Ghettos entstehen, die nichts mit der herkömmlichen Gesellschaft verbindet. Gleichzeitig stärken solche Gemeinschaften ihre Mitglieder. Hier finden Menschen in ähnlicher Situation zueinander.



Regula Pfeifer

Stellvertretende Redaktionsleiterin

«Logisch, wird es ein Rekordjahr»

Der Pilgerboom nach Santiago de Compostela reisst auch 2018 nicht ab. Das merkt auch Josef Schönauer. Der St. Galler Seelsorger betreibt die Website pilgern.ch und hat als Freiwilliger im Pilgerbüro in Santiago de Compostela mitgearbeitet.

«Am Montag kamen 1524 Pilger in Santiago an», heisst es am letzten Julitag auf der offiziellen Website des Pilgerbüros von Santiago de Compostela. Josef Schönauer, pensionierter Spitalseelsorger und heute Pilgerführer, hat hier im Februar Ankömmlinge empfangen.

Lateinische Urkunde

Wer ankomme, müsse ein Formular ausfüllen, sagt er. Wer nachweisen kann, dass er oder sie mindestens die letzten 100 Kilometer zu Fuss oder 200 Kilometer mit dem Velo zurückgelegt hat, bekommt eine Pilgerurkunde, «Compostela» genannt.

Sie hält in lateinischer Sprache fest, dass die Person «aus religiösen Motiven» gepilgert ist. «Im Pilgerbüro schauen wir, ob die Pilger die Stempel der entsprechenden Ortschaften vorweisen können», erzählt Schönauer.

Josef Schönauer kam selber vor 30 Jahren erstmals in Santiago an, mit einer Gruppe Jugendlicher, deren Seelsorger er war. Und seither immer wieder. «Ich wollte hinter die Strukturen des Pilgerbüros sehen, um zu verstehen, wie es organisiert ist», erklärt er seine Motivation, im Pilgerbüro mitzuarbeiten. Hinter dem Büro steht das Bistum Santiago. Es gibt 17 Schalter, davon waren im Mai bis zu 15 von 8 bis 20 Uhr besetzt, als täglich 1000 bis 1500 Pilger ankamen.

Rekordjahr in Sicht

In der ersten Jahreshälfte fanden 123 278 Pilgerinnen und Pilger den Weg nach Santiago – gut 11 000 mehr als im Vorjahr. «Logisch wird 2018 wieder ein Rekordjahr», sagt Schönauer lakonisch. Er führt die aktuellen Zahlen auf seiner Website pilgern.ch nach.

Sylvia Stam



Josef Schönauer im Pilgerbüro von Santiago de Compostela | © zvg

Fortsetzung von erster Seite

Die Minis feiern ...

Dann beantwortet Papst Franziskus Fragen der Ministranten. Sie dürfen vor den Papst treten, der unter einem weissen Baldachin sitzt. Zwischendurch ertönt das Mottolied der Wallfahrt: «Mit Herz und Verstand, Gott zur Ehre und Dir».

Beim Abendgebet schickt ein Saxofonspieler ruhige Töne über die Menge, eine Solistin des Wallfahrtschors «Peace Seekers» singt den Psalm 34 auf Deutsch. Mehrfach

geht Papst Franziskus auf das Motto dieses Treffens «Suche Frieden und jage ihm nach» ein. Er sagt: «Wir sind vereint im Glauben an Jesus Christus, wir reisen mit dem, der unser Friede ist.» Und er rät: «Die Suche nach Frieden beginnt mit den kleinen Dingen.»

Nach der Andacht mit dem Papst sitzen die Ministranten auf dem Petersplatz oder in nahen Cafés. Sie erzählen von ihren Aufgaben im Gottesdienst und von Ausflügen in die Katakomben, tauschen Pilgertücher und Pins. Sie feiern ihr eigenes Fest.

Vera Rüttimann

Tamilischer Katholik hilft – als Dank an rettenden Pfarrer

Er war ohne Obdach, ohne Job und ohne Aufenthaltsbewilligung. Ein Pfarrer half ihm. Deshalb hilft Antony Dhanson Winslows Landsleuten innerhalb und ausserhalb der tamilisch-katholischen Mission.

«Diesen Pfarrer werde ich nie vergessen». Das sagt Antony Dhanson Winslows bei einem Treffen in der Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Wiedikon. Jener Pfarrer sei der Grund, weshalb er sich nun – freiwillig und unbezahlt – in der tamilischsprachigen Mission der katholischen Kirche Zürich einsetze.

Der dunkelhäutige Mann im Anzug sitzt auf dem grünen Sofa im Pfarreiheim und erzählt seine Lebensgeschichte.

Alles verloren und untergetaucht

Antony Dhanson Winslows war 1990 vor dem Bürgerkrieg in Sri Lanka geflohen. Als Asylbewerber kam er nach Zürich und arbeitete bald in der Gastronomie. Dann kam der Brief: Sein Asylgesuch wurde abgelehnt. Winslows verlor Aufenthaltsbewilligung, Job und Wohnung. Um nicht von den Schweizer Behörden ins kriegsgeschüttelte Heimatland verfrachtet zu werden, tauchte er unter.

Von Gott gesandte Hilfe

In dieser Notsituation half ihm der erwähnte Pfarrer. Er gewährte ihm so lange Unterschlupf, bis sich die Asylpolitik zugunsten der Tamilen gewendet hatte. Dann meldete sich Winslows wieder bei den Behörden und erhielt eine Aufenthaltsbewilligung. Nur dank dem Pfarrer könne er heute in der Schweiz leben, sagt er. «Er war eine von Gott gesandte Hilfe.»

Solche Hilfe will der Katholik seither anderen weitergeben. Deshalb engagiert er sich



Antony Dhanson Winslows (2. von links) an der Marienwallfahrt der tamilischen Mission. | © Tamilenmission

in der tamilischsprachigen Mission als Sekretär des kantonalzürcherischen Komitees und Vertreter des Kantons im Zentralkomitee der tamilisch-katholischen Gemeinschaften der Schweiz.

Helfer und Vermittler

Gleichzeitig ist Winslows offen für Fragen und Hilfestellungen aller Art. Wendet sich ein Asylbewerber direkt oder über den Missionar Douglas Milton Logu Soosaithasan an ihn, hilft Winslows. Er gibt Auskunft oder begleitet auf Ämter oder zum Arzt. Er hilft Anlässe und Ausflüge der Mission organisieren und vermittelt zwischen der Gastgeberpfarre Herz Jesu und dem tamilischen Missionar. «Ich kenne beide Sprachen und

Kulturen», sagt der interkulturelle Übersetzer, Dolmetscher und Tamilischlehrer.

Das Engagement in der Mission gibt dem 50-jährigen Mann Sinn. «Ich will als Christ leben, in die Kirche gehen und vor allem anderen helfen», sagt er. Die Gemeinschaft schätzt er auch für seinen 16-jährigen Sohn und seine 13-jährige Tochter. «Hier können sie untereinander tamilisch sprechen und lernen einander kennen.» Vielleicht fänden sie dabei einen Partner fürs Leben.

Zur Mission kam Winslows nach seiner Heirat mit Julius Collina. Sie stammt ebenfalls aus Sri Lanka, ist in der Mission aktiv und als Tamilischlehrerin tätig.

Regula Pfeifer

Solidarität mit entlassenem Professor

535 Personen haben die Protest-Petition der Studierenden der Theologischen Fakultät Luzern gegen die Entlassung von Professor Martin Mark unterschrieben. Sie wurde der Unileitung überreicht.

«Stopp: Entlassung Prof. Dr. M. Mark an der Universität Luzern», verlangen die 535 Unterschreibenden. So heisst auch der Petitionstitel gemäss der Mitteilung des Initianten Joël Eschmann.

Am 31. Juli überreichten Eschmann und die Studierenden Anna Furger und Sandro Koch der Universität die Petition. Gerichtet ist sie an den Universitätsrat, speziell an dessen Präsidenten und Luzerner Regierungsrat

Reto Wyss, wie Eschmann auf Anfrage schreibt. Die Kündigung Marks war durch das Gremium ausgesprochen worden.

Entlassung «nicht nachvollziehbar»

In der Mitteilung bezeichnen die Petitionäre den «Vorgang der Entlassung für uns als nicht nachvollziehbar». Sowohl Lehre und Forschung als auch die Sozialkompetenz des Professors für Exegese des Alten Tes-

tamentes seien von Studierenden, ehemaligen Professorenkollegen, Professoren an anderen Universitäten sowie von Mitarbeitenden von Pfarreien gelobt worden.

Die Petitionäre verlangen, «die wahren Hintergründe dieser Entlassung» zu erfahren. Die Rolle von Rektor Bruno Staffelbach müsse geklärt werden. Auch die Berichte des früheren Dekans Martin Mark zuhanden der Universitätsleitung müssten bekannt werden.

Ähnliches verlangt der grüne Kantonsrat Urban Frye in einer dringlichen Anfrage an den Luzerner Regierungsrat vom 31. Juli. Mark selbst will juristisch gegen seine Freistellung und Kündigung vorgehen, wie er kath.ch am 21. Juli mitteilte. (rp/bal)

Schweiz

Kirchliches Komitee bereitet sich auf Abstimmung vor

Trotz Annahme des Gegenvorschlags zur Konzernverantwortungsinitiative durch den Nationalrat richtet sich der Verein «Kirche für Kovi» auf einen Abstimmungskampf ein. Der Grund: Bei der Diskussion der Vorlage im Ständerat könnten die Inhalte gegenüber den Forderungen der Initiative noch weiter abgeschwächt werden. Bis im Herbst der Ständerat den Gegenvorschlag debattiert, wollten sie weitere Stimmen für ihre Sache gewinnen und diese sichtbar machen, sagt Jan Tschannen, der Präsident des Vereins. (ref.ch)

Juchli erhält Bundesverdienstkreuz

Die Ingenbohrer Schwester Liliane Juchli hat das Bundesverdienstkreuz erster Klasse bekommen. Als Krankenschwester, Lehrerin für Krankenpflege, Dozentin und Referentin an internationalen Kongressen habe Juchli neue Standards gesetzt, innovative Pflegeemodelle entwickelt und die Entwicklung der Pflegepraxis massgeblich mitgeprägt, heisst es in der Mitteilung der deutschen Botschaft (31. Juli). Ihr Pflegebuch «Allgemeine und spezielle Krankenpflege: Praxis und Theorie», die sogenannte «Juchli-Bibel», sei zu einem Standardwerk für die Pflegeausbildung geworden. Die 85-Jährige wuchs im aargauischen Obersiggenthal auf. (Bild: Liliane Juchli bei der Preisverleihung | © Deutsche Botschaft; sys)



Impressum

Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch

Blattverantwortlich: Regula Pfeifer
Redaktion dieser Ausgabe: Regula Pfeifer

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Ausland

Kommunion für Nichtkatholiken

Der italienische Kardinal und Kirchenrechtler Francesco Coccopalmerio hat sich hinter die Zulassung nichtkatholischer Ehepartner zur Kommunion gestellt. Im Interview der italienischen Zeitung «La Stampa» (online, 1. August) sprach er von einer «berechtigten Notwendigkeit», konfessionsverschiedene Ehepartner bei der Eucharistie nicht zu trennen. Dies sei kirchenrechtlich gedeckt, sofern man die betreffenden Vorschriften im Licht des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) lese. (Siehe Social Media rechts; Bild: Hostien | © pixabay.com; cic)



Chiles Kirche kooperiert

Die chilenischen Bischöfe haben sich Anfang August zur Zusammenarbeit mit der Staatsanwaltschaft bei der Aufklärung von Missbrauchsfällen verpflichtet. Und sie kündigten an, ab sofort Ermittlungen zu Missbrauchsfällen in Bistümern oder Ordensgemeinschaften öffentlich zu machen, soweit nicht der Schutz von Zeugen und Opfern dem entgegenstehe. (kna)

Vatikan

50 Millionen Franken für Kaserne

Die neue Kaserne für die Schweizergarde im Vatikan wird rund 50 Millionen Franken kosten. Dies bestätigt der Westschweizer Jean-Pierre Roth, Präsident der Stiftung für die Renovation der Kaserne der Päpstlichen Schweizergarde im Vatikan, auf Anfrage. Die Stiftung organisiere die Finanzierung gemeinsam mit dem Vatikan. Von der Schweiz erhofft sich Roth «einen wichtigen Beitrag». (rp/cath.ch)

Vatikan verurteilt Todesstrafe offiziell

Die katholische Kirche hat die Todesstrafe in ihrer Lehre ausgeschlossen. In einer am 2. August vom Vatikan publizierten Änderung des Katechismus heisst es, die Todesstrafe sei «unzulässig, weil sie gegen die Unantastbarkeit und Würde der Person verstösst». Die Kirche setze sich «mit Entschiedenheit» für deren Abschaffung ein. (cic)

Social Media

Hostie ist kein Geschenk

«Auch nichtkatholische Christen dürfen Kommunion empfangen.» Das sagte der italienische Kardinal und Kirchenrechtler Francesco Coccopalmerio. Die Facebook-Community diskutierte intensiv.

«Nein, dürfen sie nicht», meint Raffaele Conte dezidiert. «Natürlich dürfen sie», entgegnet Jürg Maggi. «... Wenn sie vorher gebeichtet haben», schreibt Karl-Artur Hochwarth – und initiiert eine Nebendiskussion.

«Um den Leib des Herrn zu empfangen, muss man katholisch und im Stand der Gnade sein», stellt sich Magdalena Kniehuber gegen den Kardinal. Ebenso Lidia Wanat: «Entweder man glaubt an die Realpräsenz Jesu Christi oder nicht. Sein Leib ist kein Keks, wie viele Leute meinen», moniert sie. «Stimmt, das Zeug schmeckt grauenhaft!», antwortet Jürg Maggi darauf.

Auch Therese Serena findet, die Hostie sei kein Geschenk, mit dem man einander Sympathie bezeuge. Jede Hostie sei «der Leib Christi, unser lebendiger Gott, der sich uns in verletzlicher Form ausgeliefert hat.» Die Hostienwunder zeigten, das sei «Herzmuskelfleisch, das noch lebt».

Den Reformierten Christian Peter freuen die Worte des Kardinals nicht, weil dieser wohl den Glauben voraussetze, im Kelch sprudle das Blut Jesu. Die Reformierten sähen aber im Satz «dies ist mein Blut» eine Metapher.

«Kommunion ist ein Bekenntnis zu Jesus. Egal, was Konfessionen da reininterpretieren», meint Peter Beyer versöhnlich und fügt hinzu: «Willkommen zum Abendmahl!» (rp)

Zitat

«In unserer Wohlstandsgesellschaft gibt es eine Schicht, die mit ihrem Besitz immateriellen Reichtum anhäuft. Mich stört, wie aggressiv dieser Moraladel gute Taten nach aussen trägt.»

Wolfgang Ullrich

Der deutsche Kulturwissenschaftler kritisiert im Interview mit dem «Tages-Anzeiger» (4. August), dieses Vorgehen vergrössere die moralischen Kluft zwischen Arm und Reich.

Familienseelsorge nachhaltig verankern

Die Familienpastoral gehört in vielen Pfarreien zum «Kürbereich», dem etwas Zufälliges anhaftet. Überzeugt von deren Wichtigkeit, fehlt oft ein funktionierendes «Drehbuch» zu ihrer verbindlichen langfristigen Umsetzung.

Ein Wickeltisch im Männer-WC, ein Scooter-Ständer vor dem Pfarreiheim, eine kuschelige Kinder-ecke in der Pfarrkirche. Alles kleine Dinge, die eine familienfreundliche Atmosphäre schaffen und den Familien zeigen: «Ihr seid herzlich willkommen!» Wie eine solche familienfreundliche Seelsorge nachhaltig in einer Pfarrei verankert werden kann, soll nachfolgend aufgezeigt werden. Dabei haben wir von der Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie* im Bistum St. Gallen bewusst den Fokus auf junge Familien gelegt, weil diese Phase ausschlaggebend dafür ist, ob Familien zu Religion und Kirche einen Zugang finden.

Entschiedenheit für Familienseelsorge

Am Anfang einer familienfreundlichen Pfarrei steht der Entscheid der Leitungsgremien, Familienseelsorge ein besonderes Gewicht zu geben. Dazu empfehlen wir den Dreischritt Sehen-Urteilen-Handeln:

- **Sehen:** Welche Familien (Familienformen) leben bei uns? Was beschäftigt sie? Welche Bedürfnisse haben sie? Welche Angebote für Familien – von der Taufpastoral bis «wenn die eigenen Eltern älter werden» – haben wir schon? Welche weissen Flecken haben wir? Wie familienfreundlich ist unsere Pfarrei? Wie sind unsere Angebote und deren Träger miteinander vernetzt?
- **Urteilen:** Welche Ziele verfolgen wir mit unserer Familienseelsorge? Welche Ressourcen stellen wir zur Verfügung, um diese zu erreichen? Wer wird beauftragt, diese Ziele umzusetzen und wie wird dies nachhaltig begleitet?
- **Handeln:** Bewährtes (Trau- und Taufpastoral, Familiengottesdienste, Religionsunterricht, Kinder- und Jugendarbeit usw.) wertschätzen, unterstützen und vernetzen. Neue Angebote im Verbund mit Bewährtem aufbauen und nachhaltig verankern – und dazu Ressourcen (Räume, Finanzen, Personal) zur Verfügung stellen und unterstützende Strukturen (Leitbild, Arbeitsgruppen) schaffen.

Diesen Dreischritt haben wir in einer Arbeitshilfe ausführlicher beschrieben.¹

Tipps für die Praxis

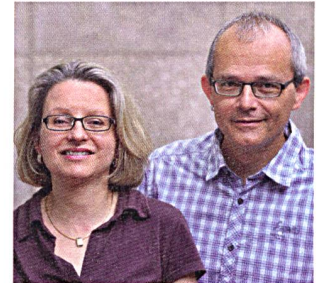
Hat sich eine Pfarrei für eine nachhaltige Familien-

seelsorge entschieden, können folgende Punkte hilfreich für eine konkrete Umsetzung sein:

- Die Entwicklung eines Konzepts, in dem Seelsorgeteammitglieder für die Familien-seelsorge beauftragt und mit entsprechenden Ressourcen (Zeit, Finanzen, Räume) ausgestattet werden. Unterstützend kann ein Team von Hauptamtlichen und Freiwilligen geschaffen werden, in dem auch die Zielgruppe (verschiedene Elterngenerationen) vertreten ist, und das die Familienseelsorge entsprechend der Bedürfnisse der örtlichen Familien begleitet, umsetzt und weiterentwickelt.
- Trau- und Taufpastoral sowie Familienseelsorge arbeiten nach Möglichkeit Hand in Hand. Idealerweise werden durch die Trauung erste Kontakte zu (künftigen) Eltern geknüpft. Von der Taufe an werden Eltern auf die Familienangebote in der Pfarrei hingewiesen. Taufseelsorger und Familienseelsorgende ebnet durch Beziehungsarbeit (z. B. Präsenz bei Taufferinnerungsfeiern/Chinderfiire) jungen Familien den Zugang zu pfarreilichen Familienanlässen. Begleitend können Flyer und Website mit Angeboten und Kontaktadressen jungen Familien hilfreiche Informationen bieten.
- Es ist sinnvoll, nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit anderen Anbietern in der Familienarbeit zu suchen, z. B. Frauengemeinschaft, verbandliche Jugendarbeit, evangelische Kirche, schulische oder kommunale Organisationen (Elternforen, Väter- und Mütterberatung u. ä.).
- Immer wieder steht auch die Grosseltern-generation im Fokus der Familienseelsorge – im Bewusstsein, dass diese massgeblich an der Begleitung und (religiösen) Erziehung der Grosskinder beteiligt ist.

Diese äusserlichen Punkte bieten einen Rahmen für die nachhaltige Verankerung einer familienfreundlichen Seelsorge. Entscheidend bleibt dabei jedoch die Haltung, die Seelsorgende und freiwillig Engagierte den Familien entgegenbringen: eine Haltung des Hörens und Begleitens, in welcher Pfarrei und Religion als lebensdienlich erlebt werden.

*Madeleine Winterhalter und
Matthias Koller Filliger*



Madeleine Winterhalter (Jg. 1962) ist Theologin, Pädagogin und Erwachsenenbildnerin. Sie ist Stellenleiterin der Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie im Bistum St. Gallen.

Matthias Koller Filliger (Jg. 1967) ist Theologe, Erwachsenenbildner und Gewaltberater. Er ist Mitarbeiter in der Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie im Bistum St. Gallen.

*Die Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie im Bistum St. Gallen begleitet Frauen und Männer, Mütter und Väter in ihrer Beziehung als Paar und als Familie durch Bildungsangebote und Coaching. Sie unterstützt kirchliche und nichtkirchliche Institutionen durch Beratung und Weiterbildung in der Paar- und Familienseelsorge. Informationen unter www.pef-sg.ch

¹Diese 50-seitige Arbeitshilfe kann auf www.pef-sg.ch/typo3/service-material bezogen werden.

Zeugin für die Logik der Liebe

Die französische Philosophin Simone Weil wurde 1909 als Jüdin geboren und starb 1943 als nichtgetaufte Christin. Ihr Leben war geprägt von der Suche nach der Wahrheit.



Dr. Stefanie Völkl (Jg. 1984) studierte katholische Theologie auf Diplom sowie Germanistik und Philosophie in Mainz und Paris und promovierte bei Prof. Wolfgang W. Müller in Luzern. Sie veröffentlichte 2016 ihre Dissertation mit dem Titel «Gotteswahrnehmung in Schönheit und Leid. Theologische Ästhetik als Lesart der Logik der Liebe bei Simone Weil und Hans Urs von Balthasar». Derzeit ist sie als Pastoralassistentin im Bistum Mainz tätig.
(Bild: Bistum Mainz)

«In Gott gibt es ewig und nebeneinander Schmerz und Freude, die vollkommen und unendlich sind.» In Simone Weil vereinen sich die Gegensätze: Sie duldet keinen Widerspruch zwischen Worten und Handlungen, sie erkannte die Schönheit und das Leid als gleichwertige Wege der Gottesbegegnung, sie führte Protestmärsche für die Rechte der Arbeiter und war bis ins Letzte dem Willen Gottes gehorsam. Die Vereinigung der Gegensätze in der menschlichen Seele nannte sie eine «Zange, um Gott zu fassen». Die Wahrheit zu suchen, war ihre Lebensaufgabe.

Berufung oder Glück?

Auch 75 Jahre nach ihrem Tod sind Leben und Botschaft der französischen Philosophin auf-rüttelnd und lehrreich für jeden, der gerne etwas tiefer blickt. Denn auf den ersten Blick war Simone Weil wohl ein schwieriger Mensch – als «ungeniessbar» wurde sie von einem Mitschüler bezeichnet. Dennoch war sie eine der «Persönlichkeiten, die diesem Jahrhundert trotz der Kürze und Unscheinbarkeit ihres bewegten Lebens ein Siegel eingepreßt haben» (Gerhard Wehr). Weil selbst ahnte schon, dass ihre denkerische Grösse und spirituelle Tiefe nicht mit einem Lebensglück zu verbinden sind. In ihrem Tagebuch wägt sie ab: «Berufung [zum Denker] oder glückliches Leben? Was ist besser? Wir wissen es nicht. Unvereinbare Berufungen (ab einem gewissen Grad von Grösse).» Weil hat sich gegen das glückliche Leben entschieden. Sie hielt fest an ihrer bedingungslosen Suche nach Wahrheit in allen Dingen. Fragen nach Komfort, dem eigenen Auftreten, sogar die eigene Gesundheit galten ihr wenig. Uns bleibt das ambivalente Bild einer bewundernswerten Frau, die oftmals dem Verständnis fremd scheint. Sie sprengt mit ihrem Wesen all unsere herkömmlichen Denk- und Verhaltensmuster und ist doch für manche durch ihr radikal hingebungsvolles Lebenszeugnis eine Heilige.

Nicht fassbar

Wer war diese Frau? Simone Weil war keine Theologin, sie hatte keinen Lehrstuhl für Philosophie inne, sie ist auch nicht den kanonisierten Heiligen zuzuschreiben. Sie lässt sich nicht

in eine Kategorie einordnen. Als Intellektuelle und Arbeiterin, Pazifistin und Kämpferin, Jüdin und ungetaufte Christin vereint sie Gegensätze in sich, die unvereinbar scheinen. Ihre facettenreiche Persönlichkeit hat dazu geführt, dass ihr scheinbar widersprüchliche Rollen zugeschrieben wurden: Sie könne als Kirchenlehrerin gelesen werden (Jürgen Kuhlmann), aber auch als Häretikerin, da sie mit Ketzern sympathisierte und unüberwindbare Hindernisse zwischen ihrer Philosophie und der Kirche aufgebaut hatte (Heinz Abosch). Doch keine dieser Kategorien wird ihr völlig gerecht. Sie übersteigt jegliche Einordnungen, um ihre intellektuelle Freiheit zu bewahren. Gerade durch diese schwere Fassbarkeit und die Radikalität ihrer Lebensweise rief sie zu Lebzeiten und ruft sie heute noch Bewunderung und Empörung hervor. Sie war ein Mensch der Moderne, der mit hohem persönlichen Einsatz innerhalb der Krisen seiner Zeit nach der Wahrheit suchte und dadurch heute noch authentisch Zeugnis gibt.

Annäherung in vier Bildern

Simone Weil wurde am 3. Februar 1909 als Tochter des Pariser Arztes Bernhard Weil und seiner Frau Selma geboren. Ihr älterer Bruder André wurde einer der bedeutendsten Mathematiker des letzten Jahrhunderts. Sie wurde religiös agnostisch erzogen, bekam jedoch in ihrer Kindheit von der Grossmutter väterlicherseits die Grundlagen des jüdischen Glaubens vermittelt. Weil starb entkräftet am 24. August 1943 im Sanatorium in Ashford – als ungetaufte Christin. Vier Schlaglichter aus dem Leben und Denken Weils sollen eine Ahnung von ihrer Radikalität und Aktualität vermitteln.

Die Fabrikarbeiterin

Der breiten Öffentlichkeit ist Weil wohl wegen ihrer ungewöhnlichen Grenzgänge bekannt. Als Philosophielehrerin aus grossbürgerlichem Hause nahm sie sich unbezahlten Urlaub, um das Los der Arbeiterklasse, für deren Rechte sie auch parteipolitisch kämpfte, am eigenen Leib – und an eigener Seele – zu erleben. Ihr «Fabriktagbuch» gibt davon eindrücklich Zeugnis. Die Philosophin am Fließband wollte keine Trennung zwi-



Simone Weil. (Fotograf unbekannt)

schen Denken und Handeln leben. Darin gleicht sie zeitgenössischen Denkerinnen wie Simone de Beauvoir, aber auch heutigen Glaubensvorbildern wie Papst Franziskus.

Die poetische Mystikerin

Es waren drei ästhetisch vermittelte Erfahrungen mit dem Christentum, die für Simone Weil «wahrhaft zählten»: 1935 berührte sie eine Gruppe portugiesischer Fischerfrauen und ihr zwar elender, doch erhebender Gesang zum Patronatsfest. In der romanischen Kapelle Santa Maria degli Angeli in Assisi zwang sie 1937 «etwas, das stärker war, als [sie] selbst», auf die Knie zu gehen. Der Gesang in der Benediktinerabtei Solesmes 1938 liess sie – trotz oder in Verbindung mit ihren eigenen körperlichen Beschwerden – eine Transzendenzerfahrung neuer Qualität machen. Schönheit und Leid als Weg der Gottesbegegnung, für Weil der Schlüssel zur mystischen Erfahrung. Später schildert sie Begegnungen mit Christus: Im Laufe der aufmerksamen Rezitation des Vaterunsers «war Christus selbst gegenwärtig».

Die interreligiöse Denkerin

Simone Weil war Jüdin von Geburt, doch ein kritischer Geist gegen die jüdische Erwählungslehre. Sie lernte Sanskrit und verglich Shiva mit Christus. Sie lehnte aus Gehorsam gegen Gott die Taufe ab, sprach aber von ihrer Liebe zu Christus und allen Heiligen. Ihre radikale Lebenssuche nach Wahrheit führte Weil zu einem religiösen Universalismus, der in ihrer «Fenstermetapher» deutlich wird:

«Angenommen, ich befinde mich in einem Zimmer, durch dessen Fenster ich die Sonne sehe und das eine offene Verbindungstür zu einem anderen Zimmer hat, in dem sich jemand befindet, der ein Fenster in dieselbe Richtung hat. Durch diese Tür sehe ich den Lichtfleck, der auf die

Wand fällt. Ich könnte sagen: der Unglückliche! Ich sehe das Sonnenlicht, und er sieht von dem ganzen Licht nur eine kleine, schwach leuchtende Fläche an der Wand» (aus den Cahiers, 2. Band, München 1993, S. 299).

Trotz der einen letztgültigen Wahrheit gibt es nach Weil die Möglichkeit unterschiedlicher berechtigter Wahrheitsansprüche. Weil zeigt in diesem «Fenster-Bild» die Bedeutung der Wahrnehmung des eigenen Standpunkts im interreligiösen Dialog.

Die passionierte Pazifistin

Weils radikaler Einsatz für die Wahrheit und das Gute wird greifbar in ihrem Plan zur Bildung einer Gruppe von Krankenschwestern an vorderster Front, den sie während ihrer Arbeit für die französische Exilregierung in London unter Maurice Schumann vorlegte. Sie wollte sich mit anderen freiwilligen Frauen ausbilden lassen, um an der Front Erste Hilfe zu leisten und so durch diese «Propaganda der Liebe» der faschistischen Hasspropaganda entgegenzuwirken. Bis zu ihrem Lebensende kämpfte sie für diesen Plan, den sie nie verwirklichen konnte.

Kurzes intensives Schaffen

Aus den etwa zwölf Jahren ihres öffentlichen Wirkens als Gymnasiallehrerin für Philosophie, als Gewerkschafterin und Streikführerin, als Fabrik- und Landarbeiterin, als Widerstandskämpferin gegen das Vichy-Regime und als Beraterin der französischen Exilregierung in London hat Simone Weil ein breites wissenschaftliches, aber auch spirituelles Werk hinterlassen. Sie selbst hatte zwar nur das tagespolitisch Aktuelle publiziert, aber schon bald nach ihrem Tod wurden beinahe alle ihrer politiktheoretischen und gesellschaftskritischen Arbeiten und alle ihre philosophischen und spirituellen Texte, auch ihre Korrespondenzen, veröffentlicht. Gustave Thibon¹ hinterliess sie ihre Manuskripthefte, damit sie, «nachdem sie in [ihm] Verwandlung gefunden haben, eines Tages in einem [seiner] Werke ans Licht treten werden». Bereits 1947 gab Thibon eine nach Themen systematisierte Auswahl aus den ihm anvertrauten Texten unter dem Titel «La pesanteur et la grâce» heraus. Inzwischen liegt der Grossteil ihrer Werke in deutscher Sprache vor, die französische Gesamtausgabe (œuvres complètes) ist fast vollständig ediert und kommentiert. Die Lektüre lohnt sich. Man kommt mit einer grossen Seele in Berührung (T. S. Eliot).

Stefanie Völkl

¹Gustave Thibon (1903–2001). Französischer Sozialphilosoph, der mit Simone Weil befreundet war.

Wagemutige Mönche und gelehrte Schreiber

Rom ist heute das Zentrum der römisch-katholischen Kirche. Dabei geht oft vergessen, dass das Christentum in Europa stark von einigen wenigen Männern aus dem Nordwesten geprägt wurde.

Die Geschichte des Christentums in Mitteleuropa ist eng verknüpft mit einer kleinen Insel am Rande Europas: Irland. Vermutlich gab es in Irland bereits im 4. Jahrhundert Christen, schriftlich nachweisbar ist das Christentum aber erst seit dem 5. Jahrhundert. Papst Cölestin I. sandte 431 Palladius nach Irland. Dieser missionierte vermutlich im Süden der Insel, wo bereits Christen lebten, während der heilige Patrick aus eigenem Antrieb im heidnischen Norden Irlands tätig war.

Die Christianisierung Irlands führte zur Gründung zahlreicher Klöster, die damals die Zentren der Gelehrsamkeit waren (z. B. Clonmacnoise, Armagh oder Glendalough). Im Gegensatz zur Kirche auf dem Kontinent war die irische Kirche monastisch geprägt: Die Bischöfe waren nur untergeordnete Mitglieder des Kapitels, alle Macht ruhte bei den Äbten. Durch die abgeschiedene Lage der Insel hatten sich in der irischen Kirche Sonderwege entwickelt, die im 7. und 8. Jahrhundert zu Auseinandersetzungen mit der römischen Kirche führten.

Peregrinatio pro Christo

Um 563 musste sich der irische Mönch Kolumban der Ältere ins Exil begeben und kam dabei nach Schottland. Auf der Insel Iona gründete er zusammen mit einigen Gefährten ein Kloster. Von dort aus wurden zunächst Schottland und Northumbria (Nordostengland) christianisiert, später auch der Kontinent. Man spricht deshalb auch von der iroschottischen Kirche und der iroschottischen Missionierung des Festlandes.

War Kolumban der Ältere noch unfreiwillig ins Exil gegangen, so verbreitete sich gegen Ende des 6. Jahrhunderts der Gedanke des freiwilligen Exils. Dahinter stand die Idee, dass die eigentliche Heimat der Christen bei Christus im Himmel sei; auf Erden seien Christen nur Fremde. Ein weiteres Moment war die Aufforderung Jesu, um seinetwillen Vater und Mutter zu verlassen (Lk 14,26). Auf diesem Hintergrund begaben sich nun Mönche auf den Weg ins freiwillige Exil im Sinne einer «peregrinatio pro Christo». Die «peregrini pro Christo» verloren ihren Schutz durch die

Gemeinschaft und sanken auf die Stufe der Verbannten. Das altirische Recht kannte zwei Formen des Exils: In der mildereren Form bedeutete es die Verbannung aus dem Stamm, in der härteren Form die Verbannung von der Insel.¹ «Dass aber die Asketen freiwillig die härteste Strafe auf sich nahmen, musste beeindruckend wirken und war zudem für jedermann an einem eindeutigen Kriterium nachprüfbar: sie waren übers Meer gefahren und hatten dadurch die direkte Verbindung mit ihrer Heimat abgebrochen.»²

Bei der peregrinatio über das Meer konnten Wind und Wellen als Gottesurteil wirken. Sie entschieden zum Beispiel, wohin die Reise ging. Als der heilige Kolumban der Jüngere (ca. 540–615) nach Irland zurückgeschickt werden sollte, lief sein Schiff auf, was als Gottesurteil zum Bleiben auf dem Kontinent verstanden wurde. Der heilige Egbert (639–729) hatte sein Schiff bereits zur Überfahrt ins Friesland beladen, als ein Sturm alles zerstörte. Er verstand dies seinerseits als Zeichen, in Irland zu bleiben.³

Nach altirischer Religionsauffassung war die Insel das perfekte Heiligtum. Auch wurde die «andere Welt» oft in Form einer Insel gedacht.⁴ Deshalb haben sich «peregrini pro Christo» immer wieder auf Inseln niedergelassen (bei uns z. B. auf der Insel Reichenau oder Rheinau).

Über Frankreich in die Schweiz

Kolumban der Jüngere war der erste irische Abt, der Irland im Sinne der «peregrinatio pro Christo» für immer in Richtung Kontinent verließ. Er wurde von einer Gruppe Mönche begleitet, darunter der heilige Gallus (550–650). Kolumbans Ruf drang bis zum fränkischen König Childebert II. Dieser stellte ihm Land für Klostergründungen zur Verfügung. Viele Söhne fränkischer Adliger traten in die von Kolumban gegründeten Klöster ein oder erhielten dort ihre Ausbildung. Einige von ihnen gründeten später selber Klöster, so dass sich der irische Klostergedanke verbreitete. Die gelehrten irischen Mönche trugen viel zur Bewahrung und Verbreitung von Handschriften bei.

¹ Vgl. Angenendt, Arnold, Die irische Peregrinatio und ihre Auswirkungen auf dem Kontinent vor dem Jahre 800, in: Löwe, Heinz (Hg.), Die Iren und Europa im früheren Mittelalter, Bd. 1, Stuttgart 1982, 55.

² Ebd. 56.

³ Ebd. 58–59.

⁴ Vgl. Le Roux-Guyonvarc'h, Françoise, Keltische Religion, in: Asmussen, Jes Peter u. a. (Hg.), Handbuch der Religionsgeschichte, Bd. 1, Göttingen 1971, 270–275.



Cod. Sang. 51, S. 78–79. Das Irische Evangeliar von St. Gallen, um 780.

(Bild: Stiftsbibliothek St. Gallen)

Kolumban verliess nach einem Konflikt mit König Theuderich das Fränkische Reich. Auf seiner Missionsreise kam er auch in die Schweiz. Hier fand er bereits einige Christen in den römischen Siedlungen und in den damaligen Bischofssitzen in Basel, Genf, Sitten und Chur vor; doch ein Grossteil der Bevölkerung verehrte noch die germanischen oder römischen Götter. Zusammen mit Gallus verkündete er tatkräftig einen auf der Bibel gegründeten Glauben. Während Kolumban nach Italien weiterzog, blieb Gallus in der Schweiz und liess sich im Arbonerforst nieder, wo er auch starb. Der heilige Othmar (689–759) baute später an dieser Stelle das Kloster St. Gallen.⁵

Der Reichtum irischer Handschriften

Die erste Gruppe von Iren war im ausgehenden 6. und 7. Jahrhundert, getragen vom Gedanken der «peregrinatio pro Christo», nach Kontinentaleuropa gepilgert. Im 9. Jahrhundert gab es eine zweite Welle der iroschottischen Mission. Die Ursache dafür lag in den schwierigen Lebensumständen in Irland durch die häufigen feindlichen Einfälle von Wikingern aus Dänemark und Norwegen. Diese zweite Welle von irischen Mönchen waren mehrheitlich keine «peregrini pro Christo», sondern Gelehrte. Sie fanden durch ihre gute Ausbildung wohlwollende Gönner und bildeten an verschiedenen Orten irische Gelehrtenzirkel (z. B. in Lüttich, Reims oder Bobbio).⁶ Mit

ihnen kamen auch Handschriften aus Irland nach Kontinentaleuropa.

Irische Pilger, die entweder auf dem Weg nach Rom waren oder auf dem Kontinent missionieren wollten, übernachteten und lebten bevorzugt in Klöstern, die von Iren gegründet worden waren. Auch besuchten sie auf ihrem Weg die Gräber ihrer irischen Heiligen. Dabei brachten sie oft Handschriften aus Irland mit. Als die Wikinger in England und Irland einfielen und alle Kulturgüter der Iren zerstörten, überlebten diese Handschriften in den europäischen Klöstern, so z. B. auch im Kloster St. Gallen.

Irische Kostbarkeiten

Die in der Stiftsbibliothek St. Gallen erhaltene Sammlung irischer Handschriften aus dem 7. bis 9. Jahrhundert ist die grösste und schönste auf dem europäischen Festland. Das vielleicht älteste erhaltene Zeugnis für eine erkennbare irische Präsenz im Kloster sind vier winzige Pergamentfragmente von einer Handschrift der «Etymologien» des Isidor von Sevilla. Zu den schönsten erhaltenen irischen Bilderhandschriften gehört das «Irische Evangeliar von St. Gallen». Bei allen irischen Handschriften in der heutigen Sammlung der Stiftsbibliothek kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob sie in Irland geschrieben oder von irischen Schreibern auf dem Kontinent verfasst wurden.⁷

Rosmarie Schärer

Ausstellung zum Thema

«An der Wiege Europas. Irische Buchkultur des Frühmittelalters». Die Sommerausstellung der Stiftsbibliothek St. Gallen läuft noch bis zum 4. November 2018. Informationen unter www.stibi.ch

⁵ Ausführliche Unterlagen unter www.bistum-stgallen.ch/de/340/Gallus_neu.htm.

⁶ Vgl. Schmuki, Karl, Gäste und Lehrer aus Irland im Kloster St. Gallen, in: An der Wiege Europas. Irische Buchkultur des Frühmittelalters, Dora, Cornel und Schnoor, Franziska (Hg.), St. Gallen 2018, 103.

⁷ Vgl. Ó Cróinín, Dáibhí, Irland und St. Gallen, in: An der Wiege Europas. Irische Buchkultur des Frühmittelalters, Dora, Cornel und Schnoor, Franziska (Hg.), St. Gallen 2018, 21.

Glaube sichtbar gemacht

Die Ausstellung «Glaubenswelten im Mittelalter» zeigt mit kleinsten und grossen Kunstgegenständen auf eindrückliche Weise, wie der Glaube im 11. bis 16. Jahrhundert gelebt wurde.



Die Ausstellung «Glaubenswelten im Mittelalter» befindet sich im Historischen Museum Basel – Barfüsserkirche.
Barfüsserplatz 7, 4051 Basel
Öffnungszeiten: Di–So 10–17 Uhr
www.hmb.ch

Die spätgotische Barfüsserkirche in Basel bildet einen passenden Rahmen der neu eingerichteten Ausstellung, die Werke aus der Schweiz, dem Gebiet des Oberrheins und Süddeutschlands präsentiert, und aufzeigt, wie das tägliche Leben im Mittelalter von der Kirche und dem Glauben geprägt war.

Vom Heiligen umgeben

Im Mittelalter war der Glaube allgegenwärtig. Gebete und Rituale hatten einen festen Platz im Leben der Menschen. Heilige galten als himmlische Vermittler, denen man eine besondere Wirkkraft zuschrieb. Für alle Situationen, Stände oder Völker gab es die zuständigen Heiligen, die man anrief. Besonders gross war deren Einfluss am Ort, wo sie begraben waren. Hierher pilgerten viele Menschen, wenn sie Sorgen hatten. Aber auch um von ihren Sünden erlöst oder gesund zu werden, machten sich Menschen zu Wallfahrten auf. Ein eigener Ausstellungsteil zeigt Pilgerzeichen, Hausaltären, Andachtsbilder und weitere Gegenstände, die der Andacht zuhause oder unterwegs dienten.

Von Schafen und einem Esel

Auf dem Weg durch die Ausstellung trifft man viele Heiligenfiguren: bekanntere wie Nikolaus von Myra oder den Apostel Jakobus, aber auch weniger bekannte wie z. B. Wendelin. Der Legende nach soll er der Sohn eines irischen Königs gewesen sein. Dieser war mit der Hinwendung seines Sohnes zum Christentum nicht einverstanden und liess ihn Tiere hüten. So finden sich am Fuss der Wendelin-Statue ein Hund, eine Kuh und Schafe.

Zentrale Figur im Glauben war und ist Jesus Christus. Er wird in der Ausstellung auf verschiedenste Weisen dargestellt: als Statue, auf Bildern, am Kreuz usw. Eindrücklich ist die Figur von Jesus auf einem sogenannten Palmesel aus Holz. Diese Figur wurde jeweils am Palmsonntag durch die Strassen gezogen. Weltweit sind nur noch ca. 60 Palmesel aus dem 15. und 16. Jahrhundert erhalten.

Ein Relief, welches das letzte Abendmahl zeigt, gehörte vermutlich zu einem Flügelaltar der Kathedrale in Chur. Ein ausdrucksstarkes Detail ist hier Judas Iskariot, der hinter seinem Rücken den Beutel mit den Silberstücken trägt.

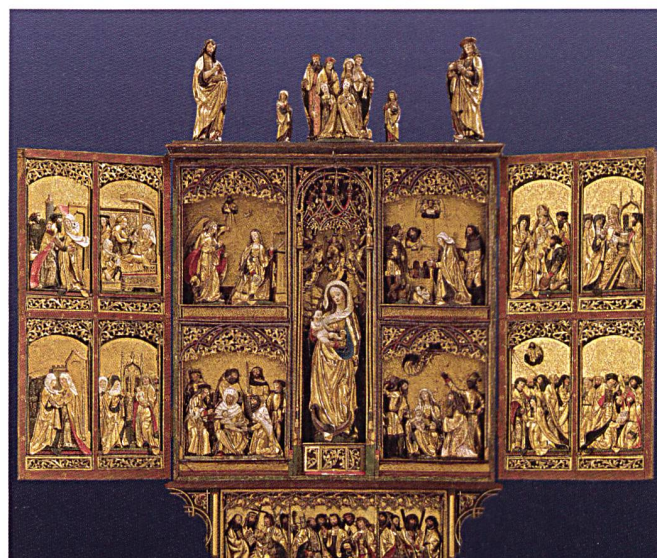
Grosser Flügelaltar aus der Kirche in Sta. Maria in Calanca GR. (Bild: HMB Maurice Babey)

Grenzgänger der besonderen Art

Im Zentrum der Ausstellung steht der Calanca-Altar, der zweitgrösste erhaltene Wandelaltar der Schweiz. Dieser wurde 1512 in Memmingen (D) durch Ivo Strigel gefertigt. Die Einzelteile wurden in ölgetränkte Tücher gewickelt und danach in Kisten und Fässer gelegt, um sie beim Transport zu schützen. Auf Ochsenkarren wurden diese Kisten und Fässer in einer zweimonatigen Reise nach Santa Maria im Calancatal GR gebracht, eine Strecke von rund 274 Kilometer. Der Altar musste 1724 einem neuen Altar weichen. 1887 erwarb ihn die Stadt Basel und seit 1894 ist er im Historischen Museum Basel in der Barfüsserkirche ausgestellt. Ein Film zeigt die Geschichte des Altars auf verständliche und humoristische Weise. Ein anderer Film stellt ebenso vergnüglich die einzelnen Bilder des Altars vor: Auf dem geschlossenen Altarbild sind acht Heilige dargestellt, im Inneren der Altarflügel das Leben Mariens.

Die Ausstellung eignet sich gut, um Kindern und Jugendlichen, aber auch Erwachsenen einen Einblick in die Glaubenswelt früherer Zeiten zu geben. Aufgrund der beengten Platzverhältnisse müsste die Ausstellung in kleineren Gruppen besucht werden. Dies stellt aber kein Problem dar, da es in der Barfüsserkirche noch weitere interessante Ausstellungen gibt, die parallel besucht werden können. Aber auch für den persönlichen Kunstgenuss ist die Ausstellung empfehlenswert.

Rosmarie Schärer



Bildergalerie zur Ausstellung als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die vakant werdende Pfarrstelle Heilig Kreuz Binningen BL wird für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeführer ad interim/eine Gemeindeführerin ad interim per 1. Januar 2019 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 6. September 2018 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bischöfliche Kanzlei Basel

BISTUM LAUSANNE-GENÈVE-FREIBURG

Ernennungen

Mgr. Morerod ernannte:

(Abkürzungen: MCI: italienischsprachige Mission; SE: Seelsorgeeinheit)

- *Pfarrer Naseem Asmaroo*, Yvonand, zum Vikar im Dienste der SE Chasseron-Lac zu 60% ab dem 01.09.;
- *Pater Francis Basani OFMCA*P, Freiburg, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Bienheureuse Marguerite Bays zu 60%, davon 10% im Dienste der lokalen Gesundheitspastoral, ab dem 01.09.;
- *Fabienne Baseia*, Orbe, zur Seelsorgerin im Dienste des département de la pastorale de la santé der katholischen Kirche im Kanton Waadt in der ökumenischen Seelsorge des EMS du Nord Vaudois zu 50% und zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste der SE Dent-de-Vaulion zu 50% ab dem 01.07.;
- *Amandine Beffa*, Freiburg, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste der SE Mont-Blanc – Basilique Notre-Dame zu 50% ab dem 01.09.;
- *Victoria Camilleri Haber*, Rechthalten, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste des département de formation et d'accompagnement des 15–25 ans der katholischen Kirche im Kanton Waadt für die Jugendpastoral (PASAJ) in der Region von Lausanne zu 100% ab dem 01.09.;
- *Jean-Pierre Cantin*, Russy, zum pastoral-diakonischen Mitarbeiter im Dienste der SE Notre-Dame de Tours zu 75% vom 01.08.2018 bis zum 31.07.2019.;
- *Pfarrer Daniele Colautti*, Renens, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der Mission catholique de langue portugaise im Kanton Waadt zu 50% vom 01.09.2018 bis zum 31.08.2019.;
- *Bernard Colladant*, Etoy, zum Seelsorger im Dienste der aumônerie œcuménique dans les prisons in der Strafanstalt La Tuilière in Lonay zu 50% ab dem 01.09.;
- *Pater Georges Conus SMB*, Freiburg, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Saint-Joseph zu 35% ab dem 01.09.;
- *Erica Cséfalvay*, Châtel-Saint-Denis, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste des département de formation et d'accompagnement des 0–15 ans der katholischen Kirche im Kanton Waadt für die ökumenische Seelsorge für Menschen mit Behinderungen zu 100% ab dem 01.09.;
- *Florabela da Costa Cardoso*, Payerne, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste der SE Saint-Barnabé zu 60% ab dem 01.07.;
- *Pierre Dubois*, Le Mont-sur-Lausanne, zum pastoralen Mitarbeiter im Dienste der SE Chasseron Lac zu 50% und zum Erwachsenenbildner im Dienste des département de formation et d'accompagnement des adultes der katholischen Kirche im Kanton Waadt für die Formation (SEFA) zu 50% ab dem 01.07.;
- *Stéphane Ernst*, Morges, zum pastoralen Mitarbeiter im Dienste des département de formation et d'accompagnement des 15–25 ans der katholischen Kirche im Kanton Waadt für die Jugendpastoral (PASAJ) in der SE Nyon – Terre Sainte zu 50% und zum Seelsorger am Gymnasium von Chamblandes (20%) und am Gymnasium von Bugnon-Sévelin (30%) ab dem 01.07.;
- *Pfarrer José Fernandez*, Pully, zur Unterstützung bei der Mission catholique de langue espagnole des Kantons Waadt für das Pastoraljahr 2018–2019.;
- *Catherine Gachet*, Genf, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste der SE Nations – Saint-Jean zu 60% ab dem 01.09.;
- *Pfarrer Dominique Kokou Gagnon*, Freiburg, zum Pfarrmoderator der SE Saint-Denis zu 100% vom 01.09.2018 bis zum 31.08.2019.;
- *Giampiero Gullo*, Saint-Légier – La Chiésaz, zum Verantwortlichen des département de la pastorale des milieux de la santé der katholischen Kirche im Kanton Waadt zu 100% ab dem 01.09.;
- *Pfarrer Marcus Huber*, Freiburg, zum mitarbeitenden Priester im Dienst des Dekanats Freiburg zu 60% (30% für die SE Notre-Dame de Fribourg und 30% für die SE Saint-Joseph) ab dem 01.09.;
- *Pfarrer Olivier Jelen*, Granges-Marnand, zum Vikar im Dienste der SE Saint-Barnabé zu 80% ab dem 01.09.;
- *Pater Gaëtan Joire*, Pignans (Frankreich), zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Renens-Bussigny zu 50% ab dem 01.10.;
- *Pfarrer Onesimus Kamau Kariba*, Cerami (Italien), zum Vikar im Dienste der MCI von Morges und Nyon zu 30% vom 01.09.2018 bis zum 31.08.2019.;
- *Pfarrer Nazaire Kwiatkowski*, Cossonay-Ville, zum Pfarrer der Pfarrei Cossonay zu 100% und zum Mitglied des Seelsorgeteams der SE Dent-de-Vaulion ab dem 01.09.;
- *Bernadette Langlet*, Saint-Barthélemy, zur Auszubildnerin in Katechese im Dienste des département de formation et d'accompagnement des 0–15 ans der katholischen Kirche im Kanton Waadt für die SE Gros-de-Vaud zu 60% und die SE Saint-Pierre Les Roches zu 20% ab dem 01.07.;
- *Agnieszka Lubojemska*, Romainmôtier, zur Seelsorgerin im Dienste des département de la pastorale de la santé der katholischen Kirche im Kanton Waadt in der ökumenischen Seelsorge am CHUV zu 70% vom 01.09.2018 bis zum 31.08.2019.;

- Schwester Anna Maciejko, Paris, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste der SE Riviera – Pays-d'Enhaut zu 100% vom 01.09.2018 bis zum 31.08.2019;
- Pater Claude Maillard PB, Freiburg, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Saint-Joseph zu 25% ab dem 01.09.;
- Pfarrer Charlemagne Malonga Diawara, Morges, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE im Kanton Waadt, speziell im Dienste der SE La Venoge – L'Aubonne zu 100% vom 01.08.2018 bis zum 31.08.2019;
- Pfarrer Jean-Luc Martin, Orbe, zum Pfarrmoderator der SE Dent-de-Vaulion zu 80% (unter Beibehaltung der besonderen Verantwortung als Pfarrer der Pfarrei Orbe) ab dem 01.09.;
- Annette Mayer-Gebhardt, Lausanne, zur Seelsorgerin im Dienste des département de la pastorale des milieux de la santé der katholischen Kirche im Kanton Waadt in der Seelsorge am CHUV zu 70% und für verschiedene Netzwerke, Kommissionen und Arbeitsgruppen, insbesondere im Bereich der Palliativmedizin, zu 30% ab dem 01.09.;
- Emmanuel Milloux, Gex (Frankreich), zum Auszubildner in Katechese beim département de formation et d'accompagnement des 0–15 ans der katholischen Kirche im Kanton Waadt in der Katechese zu 90%;
- Nicole Monney, Châtel-Saint-Denis, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste der SE Grand-Vevy zu 40% vom 01.09.2018 bis zum 31.08.2019;
- Pfarrer Alexis Morard, Carouge, zum Pfarrmoderator der SE Saint-Joseph zu 100% ab dem 01.09.;
- Valérie Nyitrai, Aubonne, zur Seelsorgerin im Dienste des département de la pastorale de la santé der katholischen Kirche im Kanton Waadt in der ökumenischen Seelsorge in den Pflegeheimen der Region Morges und Umgebung zu 50% und zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste der SE La Venoge – L'Aubonne zu 40% ab dem 01.07.;
- Pfarrer José Nkuanga Dumbi, Roccontica (Italien), zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Riviera – Pays-d'Enhaut zu 100% ab dem 01.09.;
- Pfarrer Petru Popa, Châtel-Saint-Denis, zum Pfarrmoderator der SE Notre-Dame de Compassion zu 100% ab dem 01.09.;
- Emmanuel Rey, Freiburg, zum Verantwortlichen des Dienstes Formule Jeunes (Jugendpastoral der katholischen Kirche im Kanton Freiburg) zu 50% ab dem 01.08.;
- Pfarrer Dominique Rimaz, Freiburg, zum Seelsorger des HFR – hôpital fribourgeois zu 20% ab dem 01.09.;
- Pfarrer Vincent Roos, Lausanne, zum Pfarrer der Pfarrei Sacré-Cœur de Lausanne zu 70% ab dem 01.07.;
- Zanna Sorokina, Poliez-Pittet, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste der SE Saint-Pierre Les Roches zu 50% ab dem 01.07.;
- Mathias Theler, Avry-sur-Matran, zum Seelsorger im Dienste des département Solidarités der katholischen Kirche im Kanton Waadt für die ökumenische Seelsorge bei der Strafanstalt de la plaine de l'Orbe (EPO) zu 50% vom 01.09.2018 bis zum 31.08.2019;
- Pfarrer Côme Traoré, Genf, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Mont Blanc – Pasilique Notre-Dame zu 100% ab dem 01.09.;
- Pfarrer Gian Paolo Turati, Vercelli (Italien), zum Direktor der MCI von Lausanne-Renens zu 100% ab dem 01.09.;
- Fabienne Veil, Le Grand-Saconnex, zur Mitarbeiterin in der Katechese im Dienste der SE Nations – Saint-Jean zu 40% ab dem 01.09.;
- Maria Vonnez, Vers-chez-Perrin, zur Seelsorgerin im Dienste des département Solidarités der katholischen Kirche im Kanton Waadt für die ökumenische Seelsorge in der Landwirtschaft zu 50% und für bestimmte pastorale Aktivitäten mit anderen Menschen in prekären Situationen zu 10% ab dem 01.09.;
- Annette Wicht, Enney, zur Seelsorgerin im Dienste des département Solidarités der katholischen Kirche im Kanton Waadt bei der Stiftung du Levant in Lausanne zu 20% ab dem 01.09.;
- Slawomir Wojtanowski, Évian-les-Bains (Frankreich), zum pastoralen Mitarbeiter im Dienste des département Solidarité der katholischen Kirche im Kanton Waadt für die Sozial- und Strassenseelsorge in der Region von Broye (60%) und in Lausanne (40%) vom 01.09.2018 bis 31.08.2019.

Im Herrn verschieden

Pfarrer Georges Chardonnens starb am 2. Juli in seinem 90. Lebensjahr und in seinem 62. Priesterjahr.

Pfarrer Willy Vogelsanger starb am 14. Juli in seinem 94. Lebensjahr und in seinem 68. Priesterjahr.

Die diözesane Kommunikationsstelle

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Auflage: 1900 Expl.

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24,
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Ihr Inserat in der



Beratung/Kontakt: Armin Rüfenacht, Telefon 041 318 34 85
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

www.kirchenzeitung.ch



Röm. Kath. Kirchgemeinde
4153 Reinach BL

In der Stadt Reinach BL mit über 19000 Einwohnern leben rund 5500 Katholiken. Für unsere Pfarrei St. Nikolaus Reinach BL im Pastoralraum Birstal suchen wir einen

Leitenden Priester (30 – 40 %)

Wir erwarten:

- Leitung der Pfarrei gemeinsam mit dem Gemeindeleiter
- Priesterliche Dienste und weitere Aufgaben nach Absprache
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Mitwirken in der Sakramentenpastoral (Erstkommunion und Versöhnungsweg)
- Bereitschaft zur Mitarbeit im Pastoralraum Birstal
- Teamfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit und Toleranz

Wir bieten:

- Kollegiale Arbeitsatmosphäre im Team
- Engagierte Freiwillige, die das Pfarreileben mitgestalten
- Eine moderne Pfarreiinfrastruktur, die vielfältige Nutzungen ermöglicht
- Attraktive Anstellungs- und Besoldungsordnung der Landeskirche Basel-Landschaft

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen Alois Schuler (061 717 84 40, Gemeindeleiter) oder Dr. Josef Küng (061 711 38 90), Kirchgemeinderat Personal, gerne zur Verfügung. Informationen über die Pfarrei St. Nikolaus finden Sie unter www.rkk-reinach.ch.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn; personalamt@bistum-basel.ch mit Kopie an Dr. Josef Küng, Kirchgemeinderat Personal, In den Steinreben 6b, 4153 Reinach; ls.kueng@intergga.ch



CUMEGN-BASELZIA SAVOGNIN

SEELSORGER GESUCHT

Der Bischof von Chur hat unseren Vikar ins Albulatal berufen. Daher sind wir auf der Suche nach einem Seelsorger. Wir sind eine traditionelle Gemeinde mit ca. 750 Katholiken und suchen einen Seelsorger, der einschliesst und nicht ausschliesst. Jemanden, der sich um alle «Schafe» kümmert.

Fühlen Sie sich angesprochen, so wenden Sie sich an:
Sepp Waldegg, Cumeqn-baselgia, 7460 Savognin
(Tel. 081 684 11 61).

Röm.-kath. Kirchgemeinde
Binningen – Bottmingen



Wir suchen für unsere Pfarrei Heilig Kreuz Binningen – Bottmingen mit 5000 Katholiken in der Agglomeration Basel im künftigen Pastoralraum Leimental per 1. Januar 2019 oder nach Vereinbarung

Pfarradministrator oder Gemeindeleiterin a. i./Gemeindeleiter a. i. (100 %)

Ihre Aufgaben:

- Leitung der Pfarrei Heilig Kreuz
- Führung des kirchlichen Personals
- Begleitung der Freiwilligen
- Gottesdienste
- Kasualien
- Pflege der Ökumene
- Mitarbeit im Pastoralraum

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Führungskompetenz
- Erfahrung in der Pfarreipastoral
- ökumenische Offenheit

Wir bieten:

- ein unterstützendes Umfeld
- ein aufgeschlossenes Team von Mitarbeiterinnen, Mitarbeitern und Freiwilligen
- gute Infrastruktur
- Anstellungsbedingungen gemäss ABO der röm.-kath. Landeskirche Basel-Landschaft

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an den jetzigen Gemeindeleiter, Diakon Markus Wentink, m.wentink@rkk-bibo.ch oder an den Präsidenten der Kirchgemeinde, Dr. Franco Cairoli, f.k.cairol@bluewin.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 31. August 2018 an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder per E-Mail an personalamt@bistum-basel.ch. Eine Kopie Ihrer Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchgemeinde, Dr. Franco Cairoli, Margarethenstrasse 32, 4102 Binningen, f.k.cairol@bluewin.ch.

Unsere Webseite www.rkk-bibo.ch gibt Ihnen einen Einblick in unser aktives Pfarreileben und in die Pastoralraumanalyse.

rex buch shop

Hilfsmittel und Bücher für

Jugendarbeit, Katechese und Spiritualität

www.rex-buch.ch

Ihr Stelleninserat in der



Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 300 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch



Nach der Demission unseres sehr geschätzten Pfarrers suchen wir für unsere römisch-katholische Pfarrei, bestehend aus den Ortschaften Breil/Brigels, Danis-Tavanasa, Dardin und Andiastr, per sofort oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (100 %)

Bei uns finden Sie

- engagierte, erfahrene Mitarbeitende und viele ehrenamtlich Tätige
- initiative Gruppen und Vereine
- eine gut funktionierende Zusammenarbeit innerhalb der Pfarrei
- Offenheit für neue Ideen
- eine gute Infrastruktur
- eine grosszügige Wohnung in Breil/Brigels
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der kath. Landeskirche Graubünden

Sie sind bereit

- die pastorale Führung der Pfarrei und Einsitz im Kirchenrat zu übernehmen
- sich in der Seelsorge allen Menschen zuzuwenden
- vielfältige Liturgien und eine glaubwürdige, gelebte Spiritualität zu gestalten
- die verschiedenen Gruppierungen und Teams kooperativ zu führen und zu begleiten
- sich in den Aktivitäten der Pfarrei aktiv einzubringen
- sich für eine aktive Kirche einzusetzen, die offen ist für zeitgemässe Entwicklungen

Wir erwarten

- eine abgeschlossenen theologische Ausbildung als römisch-katholischer Pfarrer
- Erfahrung in der Pfarreipastoral und Pfarreführung
- eine teamorientierte, spirituell und sozial engagierte Persönlichkeit
- ausgewiesene Führungs-, Organisations- und Kommunikations-eigenschaften
- Offenheit für unsere rätoromanisch geprägte Kultur
- gute Deutschkenntnisse

Für Fragen steht Ihnen Kirchgemeindepräsident Sep Cathomas (Tel. 081 941 16 94, 079 222 03 26) gerne zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung an:

Pleiv catolica-romana Breil/Brigels
z. H. Sep Cathomas
Via Spineus 18
7165 Breil/Brigels
E-Mail: sep@cathomas.com

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens



Nr. 16/2018

zum Thema

Spiritualität Ausdruck gelebten Glaubens

erscheint am 30. August 2018

www.kirchenzeitung.ch